

Feral



Tribune

BETON INTERNATIONAL

Zeitung für Literatur und
Gesellschaft

Redaktion:
Alida Bremer und Saša Ilić

Ausgabe: 14. Oktober 2015

Zur Frankfurter Buchmesse 2015
2. Jahrgang, Nr. 3



FERAL TRIBUNE: DIE GESCHICHTE EINER PERMANENTEN REVOLUTION

Einführung zur Sondernummer [Beilage zur Frankfurter Rundschau]

Vom Beginn der Vorkriegskrise in Jugoslawien bis zur aktuellen Flüchtlingskrise, die die EU zu einer Überprüfung der eigenen Werte zwingt und die auch Südosteuropa erschüttert und zwar entlang der gleichen Linien wie vor einem Vierteljahrhundert, gab es kaum Medien und Stimmen, denen es gelang, sich dem Irrsinn des Krieges und der Kurzsichtigkeit der Verantwortlichen für die katastrophale Politik zu widersetzen. Ein derartiges Medium war einst das Satireblatt *Feral Tribune* aus Split (Kroatien), und heute sind es die kritischen Stimmen der ehemaligen *feralovci* – Viktor Ivančić, Boris Dežulović, Predrag

Lucić, Heni Erceg, Marinko Čulić, Ivica Đikić, Drago Hedl und anderer –, die in zahlreichen südosteuropäischen Medien präsent sind. Deshalb haben wir uns entschlossen, der Zeitung *Feral Tribune* und ihren Machern diese Nummer von *Beton International: Zeitung für Literatur und Gesellschaft* zu widmen, die unter diesem Namen seit Dezember 2013 existiert. Wir haben sie gegründet als Plattform, durch die die deutsche und – wie wir hoffen – auch europäische Öffentlichkeit interessante Autorinnen und Autoren aus Südosteuropa kennenlernen kann.

Der kroatische Journalist Boris Pavelić hat seine Studie *Das*

Lachen der Freiheit: Einführung in Feral Tribune (2. erweiterte Ausgabe, Verlag Adamić, Rijeka, 2015) dem Phänomen *Feral Tribune* und seinem revolutionären Einfluss auf den öffentlichen Raum, den Verfolgungen, denen die Zeitung ausgesetzt war und ihrem Ende gewidmet. Wir veröffentlichen einige Auszüge aus diesem Buch. Außerdem veröffentlichen wir zum ersten Mal in deutscher Sprache ausgewählte Texte der wichtigsten *Feral Tribune*-Autoren, sowie einige der aufsehenerregendsten Titelseiten des Blattes. Wir bedanken uns bei all jenen, die es uns durch ihre Unterstützung ermöglicht haben, die *Feral*'sche

Frage nach der Zukunft der Freiheit erneut zu stellen: Darko Vidović, Edi Matić, Maja Vrančić, Jelena und Mascha Dabić und dem Belgrader Design-Studio *Metaklika*. Unser besonderer Dank gilt dem Journalisten Danijel Majić und der gesamten Redaktion der *Frankfurter Rundschau* sowie jenen Stiftungen, die uns erneut das Erscheinen ermöglicht und die uns unbürokratisch und unkompliziert geholfen haben, diese Ausgabe zu realisieren: der Allianz Kulturstiftung und der Heinrich Böll Stiftung.

ALIDA BREMER
UND SAŠA ILIĆ

Boris Dežulović

ISLAM



Boris Dežulović

In jener legendären Szene aus der Kultkomödie *Das Leben des Brian* betrachtet John Cleese in der Rolle des Reg, des Anführers der Volksfront von Judäa, die Gladiatorenkämpfe in der Arena und stellt die rhetorische Frage, was diese Römer eigentlich Gutes gebracht hätten.

Den Aquädukt – wirft einer der Mitstreiter ein.

Und die Kanalisation – erinnert sich ein anderer.

Also gut, ja – gesteht Reg unwillig ein – ich gebe zu, dass der Aquädukt und die Kanalisation zwei Dinge sind, die...

Und die schönen Straßen – fügt der erste Mitstreiter hinzu.

Ach ja, selbstverständlich, die Straßen – murmelt Reg. – Aber abgesehen von der Kanalisation, dem Aquädukt und den Straßen...

Medizinische Versorgung – unterbricht ihn der zweite – und das Schulwesen.

Naja gut, jetzt reicht es aber – verliert Reg die Nerven.

Und die Melioration, also die Bodenverbesserung – fahren seine Genossen fort.

Die öffentlichen Bäder.

Und den Wein.

Ja, den Wein. – nickt der erste. – Der Wein wird uns wirklich fehlen, wenn die Römer weg sind.

Also gut! – explodiert Reg schließlich. – Mal abgesehen von dem Aquädukt, der Kanalisation, dem Straßenbau, dem Schulwesen, der Bodenverbesserung, den öffentlichen Bädern, dem Wein und der medizinischen Versorgung, was frage ich euch, haben die Römer je für uns getan? Ich sitze vor dem Fernseher und sehe Papst Benedikt XVI, wie er

vom Katheder der Universität in Regensburg den byzantinischen Kaiser Manuel II zitiert – „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“ – und unter jenem weißen Mützchen erscheint mir Regs Gesicht, und anstelle des Papstes sehe ich Johann Cleese den Zweiten, wie er sich rhetorisch fragt: „Was haben uns diese Muslime eigentlich Gutes gebracht?“

Die Mathematik – könnte plötzlich ein Informatikstudent aus der letzten Reihe einwerfen.

Und das Dezimalsystem – könnte ein zweiter hinzufügen.

Und die Zahlen, die wir heute immer noch arabisch nennen, die Unbekannte X und die revolutionäre Null, nach der die Welt nie mehr so werden wird, wie sie vorher war. Und die Trigonometrie und die Algebra, so benannt nach Kitab al Jabr, dem Werk des berühmten Mathematikers Al-Chwarizmi. Von dessen Namen sich, nebenbei gesagt, auch der Begriff Algorithmus ableitet.

Gut – könnte Benedikt XVI, der Anführer der Volksfront von Europa, unwillig eingestehen – ich gebe zu, dass die Zahlen und die Algebra zwei Dinge sind, die...

Und die Geographie – könnte sich ein weiterer Student erinnern.

Und die Philosophie. Dank ihrer Übersetzungen ist die griechische Philosophie über das düstere Mittelalter gerettet worden. Sie haben die erste Landkarte überhaupt ausgearbeitet, als erste haben sie den Umfang der Erdkugel berechnet, und sie haben das heliozentrische System entwickelt. Sie haben die erste Sternwarte gebaut, sie begründeten die moderne Astronomie und brachten uns aus dem Osten den Kompass.

Und das Papier.

Und den Reis.

In Ordnung, es reicht – könnte der Papst die Nerven verlieren.

Und den Zucker, die Orange, die Zitrone, den Pfirsich – könnten die Studenten in ihrer Aufzählung fortfahren. – Die Ölpresse, Bewässerungssysteme und überhaupt die moderne Landwirtschaft. Die Baumwolle, die Textilindustrie und die Mode. Die Jacke ist eine arabische Erfindung. Sie haben die erste Camera obscura konstruiert und die Optik begründet. Ach ja, und die „gitarra“. Die Gitarre.

Und den Kaffee.

Das sieht ihnen ähnlich – könnte Benedikt vom Katheder herab zischen. – Aber außer Mathematik, Geographie, Philosophie, Astronomie und der Gitarre...



phie, Astronomie und der Gitarre...

Die Pharmakologie – könnte eine strebsame Studentin aus der ersten Bank hinzufügen. – In der Epoche, in der Europa in Gestank und Seuchen erstickte, brachten uns die Araber die Seife und das Parfüm, erklärten uns, dass die Seuchen sich durch verschmutztes Wasser verbreiten, und brachten uns das berühmte Buch Qanun Ibn Sine, die erste Enzyklopädie der Medikamente und der Elixiere. Verzeihung, der al-iksire. Schließlich waren eben die arabischen Alchemisten – Alchemie von al-himiya oder al-kimiya – die Urväter der modernen Chemie. Sie haben unter anderem die Laugen und das Schießpulver entdeckt und erfanden die Destillation und dabei erhielten sie al-kuhul. Kommt Ihnen das Wort bekannt vor?

Ja, den Alkohol – könnte jemand zustimmend nicken. – Das ist wirklich etwas, was wir vermissen würden, wenn die Araber weggingen.

Also gut! – könnte Benedikt XVI schließlich explodieren. – Mal abgesehen von dem Dezimalsystem, den Zahlen, der Algebra, der Mathematik, der Philosophie, der Weltlandkarte, dem Kompass, dem Papier, dem Reis, dem Zucker, der Baumwolle, den Bewässerungssystemen, der Camera obscura, der Optik, der Jacke, der Gitarre, dem Kaffee, dem Par-

füm, der Seife, dem Alkohol, der Pharmazie, der Hygiene und der modernen Chemie, was frage ich euch, haben die Muslime je für uns getan?

Was also haben uns die Muslime Neues gebracht außer Schlechtem und Inhumanem? – liest Joseph Ratzinger den Studierenden der Regensburger Universität vor, eingehüllt in Samt und Seide, wobei er bei dieser Gelegenheit nicht nur die Tatsache vernachlässigt, dass die Muslime sowohl die Stoffe, die er trägt, zu uns gebracht haben, wie auch das Papier, von dem er liest, sondern dass die Araber auch das Konzept der Universität über Spanien nach Europa verbreitet haben.

„Die Tinte des Gelehrten ist heiliger als das Blut des Märtyrers“ hat – Sie werden es kaum glauben – der schreckliche Mohammed gesagt.

Und was hat uns Mohammed noch gebracht, außer dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten, fragt Benedikt XVI in seiner Rede über die Sinnlosigkeit der Verbreitung des Glaubens durch Gewalt, wobei er die Gelegenheit versäumt, an dieser Stelle ein wenig vor der eigenen Tür zu kehren und an den katholischen Jihad zu erinnern. Und dann zu fragen: „Zeig mir doch, was Jesus Neues nach Lateinamerika gebracht hat, und da wirst du nur

Schlechtes und Inhumanes finden?“

Nun gut, außer Wasserleitungen, Kanalisation, Straßenbau, Schulwesen, Landwirtschaft, medizinischer Versorgung, Technologie, Philosophie, Architektur, Theater, Kunst und Wein?

In Ordnung – und auch den Fußball.

Der Text wurde 2006 in der kroatischen Wochenzeitung Globus veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

Predrag Lucić

GUERNICA WIRD VERHÄNGT



Predrag Lucić

mit einem blauen Tuch zu verhängen.

Es sei ungebührlich, so räumte einer von ihnen ein, dass der US-amerikanische Außenminister eine Rede über die Notwendigkeit, den Irak in einer alliierten Aktion zu bombardieren, vor jenem Bild halte, dass die Opfer eines Luftangriffes zeige – tote Kinder, Frauen und Tiere.

Ach, das sei nur eine vorläufige Maßnahme, rechtfertigte sich ein anderer, und es wird nur so lange verhüllt bleiben, bis die Kameras wieder verschwunden sind. Wissen Sie, wenn die Menschen die Aufnahmen mit dem Picasso im Hintergrund sehen, dann werden sie nicht begreifen, dass sie etwas sehen, was sich im Gebäude der Vereinten Nationen abspielt.

Ich habe damit nichts zu tun, behauptete der formale Hausherr, der Generalsekretär der Vereinten Nationen Kofi Annan. Wenn Sie glauben, dass hier alles in meinem Namen gemacht wird, würde das bedeuten, dass ich allgegenwärtig bin. Aber das bin ich nicht. Ich habe gehört, dass es aus künstlerischen Erwägungen erfolgt ist.

BORIS DEŽULOVIĆ

wurde 1964 in Split geboren. Seit 1988 gehörte er mit Viktor Ivančić und Predrag Lucić zur Redaktion von Feral Tribune. Im Jahr 1999 verließ er Feral und wurde Kolumnist der Wochenzeitung Nedjeljna Dalmacija, später auch als Kriegsreporter und Kommentator für Slobodna Dalmacija. Er schreibt für zahlreiche Medien in Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina. Im Jahr 2004 wurde er von der Kroatischen Journalistengesellschaft zum Journalisten des Jahres gewählt. Er hat folgende Romane veröffentlicht: *Christkind* (2003), *Jebo sad hiljadu dinara* (2005), den Gedicht-



band *Gedichte aus Lora* (auf Deutsch erschienen im Drava Verlag 2008), sowie die Erzählungssammlung *Poglavnikova bakterija* (2007), außerdem zahlrei-

che Kolumnensammlungen und Essays. Seine Bücher, Erzählungen, Gedichte und Essays wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Wissen Sie, wir hatten – wie soll ich sagen – das Problem mit dem Pferd, erläuterte Abdellatif Kabbaj, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit, diese „künstlerischen Erwägungen“. Sie müssen doch zugeben, dass es nicht schön wäre, jemanden vor den UN-Mikrofonen zu sehen, der – verzeihen Sie den Ausdruck – unter dem Hintern eines Pferdes steht.

Das Verhängen der Tapisserie, auf der Picassos Bild reproduziert ist, auf dem die Vernichtung von eintausendsechshundert Menschen im baskischen Dorf Guernica dargestellt wird, hat sich sowohl auf der faktischen wie auch auf der symbolischen Ebene zum Schlüsselereignis unserer Zeit verwandelt, in einen Akt, aufgrund dessen sich künftige Generationen an uns erinnern und Grund haben werden, sich unserer zu schämen.

Die Geschichte wird sich der heutigen „Verteidiger der westlichen Zivilisation“ erinnern als jener, die in einen verbrecherischen Krieg gezogen sind, nachdem sie keinesfalls zufällig ausgerechnet jenes Bild verhängen, auf dem das Massaker dargestellt ist, das Francisco Franco mit Hilfe der Luftwaffe seiner nazistischen und faschistischen Verbündeten an Zivilisten verübte, der Mann, der ebenfalls zum „Verteidiger der westlichen Zivilisation“ auserkoren war. Man wird sich an sie erinnern aufgrund der Tatsache, dass sie sich aufmachten, die Zivilisation zu verteidigen und dabei das berühmteste Antikriegs-Kunstwerk versteckten, das diese Zivilisation hervorgerufen hat. Man wird sich an sie erinnern als an jene, die ihre Kunst mit Bomben schaffen, während sie zugleich die wahren Kunstwerke, wie Picassos Guernica, auf dem nicht nur der Generalissimus Franco angeklagt wird, sondern

die Massenmörder aller Zeiten, mit undurchsichtigem Stoff verhängen.

Colin Powell zeigte uns vor dem verhüllten Guernica Satellitenaufnahmen vom Irak. Damit hat er uns eindeutig angekündigt, dass auch der Irak vom Satelliten aus betrachtet bald wie ein blauer Flicker auf der Wange der Welt aussehen könnte. Allerdings nur, wenn es gelingt, hinreichend blaue Stoff zu finden und den ganzen Schrecken zu verdecken, den Bush, Rumsfeld, Powell und andere Power-Synonyme anzurichten planen.

Dieser Text wurde in Feral Tribune Nr. 908 vom 8. Februar 2003 veröffentlicht, der Irakkrieg begann am 20. März 2003.

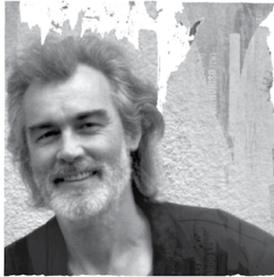
Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

PREDRAG LUCIĆ

wurde 1964 in Split geboren. Er ist einer der Mitbegründer und Gestalter von Feral Tribune. Er begründete die Buchreihe von Feral Tribune und fungierte als Herausgeber. Seit Sommer 2009 schreibt er für Novi List aus Rijeka eine Tageskolumne unter dem Titel *Trafika*. Seit 2011 veröffentlicht Radio Freies Europa veröffentlicht *Stenogrami* und *Kamenogrami*. Gemeinsam mit Boris Dežulović tritt er seit 2007 als Kabarettist auf. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, unter anderem die Gedichtbände *Ljubavnici iz Verone* und *Mjesec iznad Splita*, den satirischen Band *Sun Tzu na prozorčiću*, und gemeinsam mit Boris Dežulović *Greatest Shits – Anthologie der zeitgenössischen kroatischen Dummheit*.

Viktor Ivančić

DAS NOTIZHEFT DES ROBI K.: VATERLÄNDISCHE ERZIEHUNG



Viktor Ivančić

Diese eine Lehrerin da, Smilja, stellte sich vor die Tafel und sagte: „Kinder, heute lernen wir etwas über den Heimatkrieg! Ich muss gleich zu Beginn meine Begeisterung, mein Glück und meine Zufriedenheit darüber kundtun, dass dieses Thema in den Lernstoff für die dritte Klasse Eingang gefunden hat! Es ist nie zu früh für uns stolze Kroaten, diesen Stoff durchzunehmen!“ Dann klatschte die Lehrerin in die Hände und fragte: „Weiß zufällig jemand von euch, was das überhaupt war, der Heimatkrieg?“ Die ganze Schülerbande schwieg, alle schüttelten ihre Köpfe, als hätten sie keinen blassen Schimmer. Die Lehrerin fragte: „Was? Gar niemand?“ Dann zeigte ich auf. Die Lehrerin sagte: „Bitte sehr, Robi!“ Ich sagte: „War das der Krieg, als die Unseren mit Hilfe der Alliierten die Deutschen und die Ustascha zermalmt haben?“

Die Lehrerin Smilja warf mir einen vernichtenden Blick zu. Dann stemmte sie ihre Hände in die Hüften und fragte: „Sag mal, wer hat dir denn das erzählt?“ Ich daraufhin: „Mein Großvater von der Insel Šolta!“ Die Lehrerin sagte: „Tja, dein Großvater erlaubt sich einen Spaß, junger Mann! Der Mann ist wohl alt geworden und hat nicht mehr alle Tassen im Schrank!“ Ich sagte: „Sorry, Frau Lehrerin, aber mein Großvater hat sehr wohl alle Tassen im Schrank!“ Die Lehrerin sagte: „Okay, wenn er alle Tassen im Schrank hat, dann meinte er wohl einen anderen Krieg!“ Und ich fragte: „Welchen anderen Krieg?“ Die Lehrerin Smilja sagte: „Den Zweiten Weltkrieg! Dieser Krieg war noch vor dem Heimatkrieg!“ Ich fragte: „Wen haben die Unseren dann im Heimatkrieg zermalmt?“ Die Lehrerin sagte: „Sie haben die Serben und die Tschetniks zermalmt!“ Ich fragte: „Und

wer waren unsere Verbündeten?“ Die Lehrerin sagte: „Die Deutschen und die Ustascha!“

Ich schaute die Lehrerin Smilja leicht verwirrt an. Dann sagte aber mein Freund Dino: „Moment mal, Frau Lehrerin, wurden die nicht schon im Zweiten Weltkrieg zermalmt?“ Dann sagte Dachschaden-Kane: „Also wirklich, verdammtnochmal! Wenn die Unseren im Zweiten Weltkrieg die Deutschen und die Ustascha zermalmt haben, und danach kam dann der Heimatkrieg, wie konnten die dann unsere Verbündeten sein?“ Dann schaltete sich Seerobbe-Nives ein: „Vielleicht haben sie nicht alle zermalmt! Vielleicht haben sie einige zermalmt und andere verschont, damit sie sie später als Verbündete haben!“ Schweinezucht-Nela fragte: „Wie haben sie entschieden, wen sie zermalmen und wen sie verschonen sollen, um später Verbündete zu haben?“ Drahtseil-Rino sagte: „Vielleicht haben sie sie Schnick-Schnack-Schnuck spielen lassen?“

Die Lehrerin Smilja klatschte zweimal in die Hände und sagte: „Kinder, ich bitte euch, macht uns das Leben nicht so schwer! Ein einfacher Lernstoff sollte das sein, damit wir verstehen, wer der Aggressor ist und wer das Opfer, und nicht, dass wir da bis zum siebten Jahrhundert zurückgehen...“ Aber da schaltete sich die Heulsuse Lidija ein: „Und wo waren dann die Serben und die Tschetniks?“ Die Lehrerin fragte: „Wann?“ Die Heulsuse Lidija sagte: „Na, im zweiten Weltkrieg!“ Die Lehrerin Smilja kratzte sich am Kinn und dachte ein wenig nach. Dann sagte sie:

„Die Tschetniks waren zusammen mit den Deutschen und den Ustascha! Und die Serben waren zusammen mit unseren Kroaten, also gegen die Deutschen, die Ustascha und die Tschetniks!“ Dann fragte die kleine Tea: „Warum sagt dann meine Mama, dass mein Großvater im Heimatkrieg von den Italienern verhaftet wurde?“

Die Lehrerin Smilja drehte sich zu ihr um und sagte: „Tea, mein Schatz, es ist unmöglich, dass die Italiener deinen Großvater im Heimatkrieg verhaftet haben! Das kann allenfalls im Zweiten Weltkrieg passiert sein!“ Dachschaden-Kane fragte: „Und was waren die Italiener – Deutsche, Ustascha oder Tschetniks?“ Die Lehrerin Smilja rief aus: „Italiener waren Italiener! Sie hatten sich nur verbündet mit den Deutschen, den Ustascha und den Tschetniks! Und also gegen die Kroaten und Serben!“ Dann fragte die Streberin Sandra: „Und waren sie dann später im Heimatkrieg verbündet mit den Kroaten und Serben?“ Mein Freund Dino sagte zu ihr: „Du bist so doof wie eine Pfanne, Sandra! Wie sollen sie denn verbündet sein mit den Kroaten und den Serben, wenn die Kroaten doch gegen die Serben waren!“ Die Streberin Sandra fragte: „Wann?“ Dino sagte: „Na, im Heimatkrieg!“ Dachschaden-Kane sagte: „Vielleicht war die Hälfte der Italiener mit den Serben und die andere Hälfte mit den Kroaten!“ Schweinezucht-Nela fragte: „Wie haben sie entschieden, wer auf welcher Seite ist? Haben sie Schnick-Schnack-Schnuck gespielt?“

Die Lehrerin Smilja schlug mit dem Klassenbuch auf das Pult und

brüllte: „Das reicht jetzt aber!“ Ich sagte zu ihr: „Dieser Lernstoff ist sauschwer, Frau Lehrerin! Ich kapiere gar nichts mehr!“ Die Lehrerin schrie: „Du hast alles durcheinander gebracht mit deinem Opa und mit dem Zweiten Weltkrieg! Von jetzt an halten wir uns an den Heimatkrieg und Schluss! Haben das jetzt alle verstanden?!“ Wir alle in der Klasse beruhigten uns und hielten das Maul. Die Lehrerin rief laut: „Und kein Wort mehr über die Italiener und die Deutschen, denn das sind jetzt unsere lieben Touristen! Ist auch das jetzt allen klar?“ Wir alle schwiegen und nickten mit unseren Köpfchen. Die Lehrerin sagte: „Okay! Also, wir kehren wieder an den Anfang zurück! Im Heimatkrieg okkupierten die Serben und die Tschetniks unser Land, und dann...“ Dino sprang ihr bei: „... und dann wurden sie von den Kroaten und den Ustascha zermalmt! Stimmt’s?“

Die Lehrerin Smilja warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu. Dann presste sie hervor: „So in etwa!“ Ich meldete mich: „Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg, als die Kroaten und die Serben die Tschetniks und die Ustascha zermalmt haben! Stimmt’s?“ Die Lehrerin warf nun mir einen bedeutungsvollen Blick zu und presste hervor: „So in etwa!“ Dann meldete sich Dino: „Was bedeutet, dass im nächsten Krieg die Kroaten und die Tschetniks die Serben und die Ustascha zermalmen werden!“ Die Lehrerin riss Augen und Mund auf. Dann sagte Seerobbe-Nives: „Warum müssen die Kroaten immer siegen? Vielleicht werden dann mal die Serben und die Ustascha

die Kroaten und die Tschetniks zermalmen!“ Da brüllte die Lehrerin los: „Nives, was ist das für ein unpatriotisches Benehmen?! Auf wessen Seite stehst du eigentlich? In dieser Klasse will ich solche Dinge nicht hören!“

Seerobbe-Nives hielt ab sofort den Schnabel. Mein Freund Dino lächelte machomäßig. Die Lehrerin Smilja zeigte mit dem Zeigefinger auf ihn und sagte: „Und du, Klugscheißer, grins nicht so dumm! Wie kommst du auf die Idee, dass es einen neuen Krieg geben wird? Heraus mit der Sprache, du Schwachkopf!“ Dino breitete seine Arme aus und sagte: „Wenn ich es richtig kapiert habe, ist das wie bei der Champions League! Jeder spielt gegen jeden, und am Ende werden die Punkte zusammengezählt!“ Ich sagte: „Klar doch! Man kann den Wettkampf ja nicht mittendrin unterbrechen!“ Die Lehrerin schrie: „Hört mir mal gut zu, ihr Bengel, das ist eine ziemlich dämliche Lo-

gik! Erstens, es darf nie wieder Krieg geben! Und zweitens, selbst wenn, dann ist es absolut unmöglich, dass die Kroaten gemeinsam mit den Tschetniks gegen die Serben und die Ustascha kämpfen! Schluss, aus!“ Dann sagte ich: „Aber warum wird dann mein Großvater, der Kroat ist, auf der Insel Šolta als Tschetnik beschimpft?“ Die Lehrerin starrte mich an, inzwischen war sie schwer verwirrt. Meine Kumpels in der Klasse schauten mich auch verwundert an. Ich sagte: „Und zwar nur deshalb, weil er bei den Partisanen war!“

Dann fragte Drahtseil-Rino: „Wer ist denn das schon wieder, diese Partisanen?“ Dachschaden-Kane sagte: „Nie gehört!“ Schweinezucht-Nela sagte: „Das müssen irgendwelche Touristen sein, so wie die Deutschen und die Italiener!“ Die Lehrerin Smilja stand wie angewurzelt und mit düsterer Miene vor der Tafel. Dann stellte die Heulsuse Lidija eine Frage: „Also

wirklich, Frau Lehrerin, wer waren also diese Partisanen?“ Die Lehrerin schaute mich an, als würde sie mich gleich aufspießen wollen, und schrie: „Siehst du, was du angerichtet hast, du Vollidiot? Wollten wir in dieser Stunde über den Heimatkrieg sprechen oder über die Partisanen?“ Ich sagte: „Mein Großvater sagt, die Partisanen waren der entscheidende Faktor im Heimatkrieg!“ Die Lehrerin fragte schnippisch: „Und wie das bitte? Lass mal hören!“ Ich sagte: „Weil sie nicht dabei waren!“

Robi K. (Klasse 3a)

Aus dem Kroatischen von
Mascha Dabić und Alida Bremer

VIKTOR IVANČIĆ
geboren 1960 in Sarajevo. Er arbeitete seit Anfang der achtziger Jahre als Journalist, zunächst in

der studentischen Zeitung FESB, später als professioneller Journalist bei Slobodna Dalmacija. Er war einer der Gründer und langjähriger Chefredakteur der Wochenzeitung Feral Tribune. Er lebt und arbeitet in Split. Er ist Träger zahlreicher Auszeichnungen, u.a. dem Preis der Internationalen Föderation der Journalisten (1996), dem Internationalen Preis für die Freiheit der Medien (1997), vergeben vom Committee to Protect Journalists, dem Olof-Palme-Preis (1998), verliehen vom Olof-Palme Fond Stockholm, der Goldenen Friedestaube (2007), vergeben vom Archivio Disarmo, Rom. Er hat dreizehn Bücher veröffentlicht – Romane, Essays, Erzählungen, darunter auch drei Sammlungen der bekanntesten Kolumnen aus der Reihe *Das Notizheft des Robi K.*, die aus der Perspektive eines Drittklässlers auf humorvolle Art und im Slang der Stadt Split das Zeitgeschehen kommentieren.

Drago Hedl

WIE WIR SLOBODAN DAVIDOVIĆ FANDEN



Drago Hedl

fand ich mich Auge in Auge mit Slobodan Davidović wieder, einem Mitglied der Škorpioni², der an dieser brutalen Exekution beteiligt war. Er stand in Banovci nahe Vukovar zwei Häuser entfernt von dem Haus, in dem eine Kirche untergebracht ist. Die „Kirche Gottes“³ befindet sich in einem gewöhnlichen eingeschossigen Gebäude in der Branko-Radičević-Straße 23. Es war einige Minuten vor elf, unmittelbar vor Beginn des Sonntagsgottesdienstes. Er unter-

quidierung nach Trnovo gebracht worden waren (Anm. d. Ü.).

2 Die Škorpioni waren eine paramilitärische serbische Spezialeinheit, die sich zahlreicher Kriegsverbrechen schuldig gemacht hat, die u. a. 2005 vor dem Haager Kriegsverbrechertribunal zur Anklage gebracht wurden (Anm. d. Ü.).

3 Die „Church of Good (Cleveland)“ ist eine der ältesten und größten Pfingstkirchen weltweit. In Kroatien wurde sie vor dem Ersten Weltkrieg gegründet (Anm. d. Ü.).

Genau eine Woche, nachdem ich an einem der Schneidetische des Fernsehsenders B92 in Belgrad die Gesamtaufnahme der grausamen Liquidierung von sechs Bosniaken¹ in Trnovo sah,

¹ Es handelte sich um bosnisch-muslimische Männer, die aus Srebrenica zur Li-

hielt sich mit einigen Frauen, und als ich ihn fragte, ob er vielleicht irgendwo Slobodan Davidović gesehen habe, antwortete er kurz angebunden: „Das bin ich.“

EIN ANGESpanNTES GESPRÄCH

Auf seinem unglaublich unbewegten, ausdruckslosen Gesicht begann ich die Züge des Mitglieds der Škorpioni zu erkennen, die ich vor einer Woche auf der schrecklichen Aufnahme gesehen hatte. Ich erinnerte mich an einen Mann mit einem roten Barrett auf dem Kopf, der eiskalt raucht, überheblich direkt in die Kamera blickt, während sechs Bosniaken mit den Händen auf dem Rücken gebunden und mit dem Gesicht auf dem Boden am Straßenrand liegen. Obwohl die Aufnahme nicht besonders gut war und inzwischen beinahe zehn Jahre vergangen waren, wuchs in mir die Gewissheit, dass es sich tatsächlich um denselben Mann handelte. Die letzten Zweifel verschwanden, als Davidović meine Frage bejahte, ob er während des Krieges den Škorpioni angehört habe. Sein Eingeständnis schokkierte mich.

Mein Unbehagen verstärkte sich durch das kurze, aber eindeutige Klicken eines Fotoapparates. Nicholas Wood, ein Journalist der New York Times, mit dem ich an jenem Morgen von Osijek nach Banovci gefahren war, hatte zweimal heimlich aus der Hüfte seine digitale Canon ausgelöst. Davidović hatte es nicht bemerkt, so dass wir das Gespräch fortsetzten, das allerdings immer angespannter wurde. Als ich ihn fragte, ob er einer von den Männern sei, die man auf den Aufnahmen der Exekution

von Trnovo sehen könne, bejahte er erneut. Seine Gesichtszüge ließen keine Veränderung erkennen, doch in seinen Augen sah man, dass ihm erst jetzt klar wurde, dass er entdeckt war. Ich fragte ihn, wie er sich heute fühle. Er hielt kurz inne, blickte über mich hinweg und sagte: „Schlecht, so wie sich jeder fühlen würde, der dabei war.“ Er fuhr fort, dass er nichts weiter zu sagen habe, und wandte sich in Richtung Kirche. Ich übersetzte noch Woods Frage, ob er sich wegen der Dinge, die er getan habe, schlecht fühle. Noch bevor ich den Satz beendet hatte, antwortete Davidović auf Englisch: „Yes.“ Dann ging er auf ein Auto mit einem Kennzeichen aus Vinkovci zu, das gerade vor der Kirche zum Stehen kam und auf das Davidović offensichtlich gewartet hatte.

Als wäre nichts geschehen, ging er seelenruhig auf das Auto zu und half einem kleinen etwa siebzehnjährigen Mann auszusteigen. Es stellte sich heraus, dass es sich dabei um den Priester handelte. Seine Frau half ihm bei Aussteigen, aber auch die Hilfe von Davidović war notwendig, denn gemeinsam setzten sie ihn in einen Rollstuhl. Während Davidović den Priester aus dem Auto hob, holte ich meine Kamera hervor und machte schnell ein Bild. Ich hatte keine Zeit, das Objektiv scharf zu stellen. Als ich zum zweiten Mal klickte, bemerkte er, was ich tat, hob nervös seinen Arm und sagte mir, ich solle aufhören. Gemeinsam mit dem Priester und seiner Frau ging er in die Kirche, ohne meine Fragen weiter zu beachten, die ich ihm stellte, bis er in der Eingangstür verschwand.

BEGEGNUNG VOR DER MESSE

Die Information, dass Davidović sich in Banovci aufhalten könnte, einem Ort nahe der Grenze zur Republik Serbien und Montenegro, gelegen an der Eisenbahnlinie Zagreb – Belgrad, war aus dem Ort Šid gekommen. Einer der dort lebenden Angehörigen der Škorpion, der nicht an der Exekution der Bosniaken in Trnovo beteiligt gewesen war, kannte zwar nicht die genaue Adresse, aber er war sich sicher, dass Davidović in Banovci lebte. Er hatte recht genau die Stelle beschrieben, an dem sich sein Haus befinden müsse. Davidović hatte vor einiger Zeit mit diesem Mann gesprochen und versucht herauszufinden, ob es für ihn in Serbien, das von Banovci nicht einmal fünf Kilometer entfernt beginnt, sicherer sei. Doch als man dort, einen Tag nach der Ausstrahlung der schockierenden Aufnahmen, begann, Angehörige der Škorpion zu verhaften, hatte er wohl vermutet, dass es besser für ihn sei, in Banovci zu bleiben.

Im Telefonbuch von Banovci, einem Ort, der vor dem Krieg aufgrund der Nähe zum serbischen Šid den Namen Šidski Banovci getragen hatte, kommt der Nachname Davidović nur einmal vor, und zwar in der Željeznička-Straße Nummer 4. Aber das Haus, in dem Davidović wohnte – die Nachbarn zeigten es uns, ohne zu ahnen, warum wir nach ihm suchten -, ist die Nummer 3. Als der Journalist der New York Times und ich den Hof betraten, fanden wir niemanden vor. Ein Hund, der im Hof angekettet war, bellte scharf, und daraufhin kam eine ältere Frau aus dem Haus, das ziemlich schäbig und baufällig aussah. Sie beäugte uns misstrauisch, bestätigte aber auf meine Frage, dass Slobodan Davidović hier wohne. Sie sagte, dass sie seine Mutter sei, und fügte hinzu, er sei nicht zu Hause. Sie fragte uns dann, wer wir seien, und die Tatsache, dass wir uns als Journalisten vorstellten, schien ihr sehr unangenehm zu sein. [...]

EIN STILLER NACHBAR

Nach jenem kurzen angespannten und bisweilen recht unbehaglichen Gespräch begleitete Davidović den Priester in die „Kirche Gottes“, und wir blieben vor der Tür stehen, entsetzt von der Tatsache, dass wir soeben jenem Mann begegnet waren, der an der kaltblütigen Ermordung von sechs Menschen beteiligt gewesen war. In meinem Kopf spulte sich der Film ab, vor allem jene Szene, in der Davidović mit seiner kalten und unerbittlichen Stimme zu den verängstigten Bosniaken, die mit gebundenen Händen auf der Erde liegen, sagt: „Betet!“ Ei-

ner der Unglücklichen versuchte – mit dem Kopf im Staub liegend – zu erklären, dass er unschuldig sei. Davidović antwortete ihm: „Unschuldig! Du bist genauso unschuldig wie ich!“ Der Mann, der das getan hatte, betete nun in aller Ruhe in seiner Kirche. Die Nachbarn aus der Straße von Davidović, nur einige Häuser von dem seinen entfernt, erzählten uns, dass er ein ruhiger und anständiger Mensch sei, immer bereit zu helfen. Ilija, der sich nur widerwillig vorstellte und seinen Nachnamen nicht preisgeben wollte – genauso wenig wie seine Frau -, sagte uns, dass er den besagten Film mit der Exekution in Trnovo nicht gesehen, aber davon gehört habe, und dass auch Davidović darin zu sehen sei. Darüber spreche man im Dorf, sagte er, aber alle seien überrascht, und sie könnten sich nur schwer vorstellen, dass Davidović an dieser Aktion beteiligt gewesen sei. [...]

Unter der schattenspendenden Krone eines Kirschbaums standen Ilija und seine Frau in ihrem Hof und beschrieben uns ihren ruhigen Nachbarn, der nach dem Krieg zurück nach Banovci gekommen sei, als einen tüchtigen Menschen, der bereit sei, jede Arbeit zu übernehmen. Er beschäftigte sich mit Landwirtschaft, arbeitete auch als Maurer, vor dem Krieg sei er einige Jahre in Deutschland gewesen, und auch als Saisonarbeiter an der Adria. Das war die altbekannte Geschichte von den friedfertigen, stillen, guten Nachbarn, von zurückgezogen lebenden Menschen, von jenen, die „keiner Fliege etwas zu Leide tun können“, Protagonisten, die das Buch von Slavenka Drakulić *Keiner war dabei* bevölkern.

GOTTES URTEIL

[...]Die Messe endete früher als erwartet, so dass Davidović nicht mehr dort war, als wir zur „Kirche Gottes“ zurückkehrten. Doch der Priester Veljko Bogdanović bewegte sich in seinem Rollstuhl auf das Auto zu. Ich fragte ihn, wie lange Davidović schon Mitglied seiner Kirche sei, doch er war verärgert, dass ich ihn vor der Messe, ohne gefragt zu haben, fotografiert hatte, und verweigerte zunächst ein Gespräch. Er wurde dann doch etwas nachgiebiger und antwortete, dass Davidović seit einigen Monaten in die „Kirche Gottes“ komme. Seine Mutter komme allerdings schon seit Jahren. Als ich Bogdanović fragte, ob er die Videoaufnahme gesehen habe und was er über die Rolle von Davidović denke, sagte er: „Gott allein wird darüber urteilen, wer etwas getan hat.“ Und auf die Frage, ob er meine, dass Davidović schuldig sei, antwortete Bogdanović, dass es in diesem Land Institutionen gäbe, die diese Frage beantworten könnten, und dass er als Abgesandter

Gottes sich nur um das geistliche Leben seiner Gläubigen zu kümmern habe. Seine Frau sagte uns, bevor sie nach Vinkovci aufbrach, dass wir die Heilige Schrift lesen mögen und dass wir darin alle Antworten finden würden.

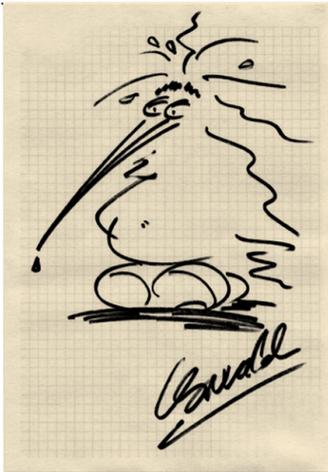
Vor Davidovićs Haus empfing uns seine Mutter, die wohl auch gerade von der Messe zurückgekehrt war. Sie sagte, sie wisse nicht, wo ihr Sohn sei. Ich fragte sie, ob sie die Videoaufnahme gesehen habe und ob sie wisse, wer darauf zu sehen sei. Sie blickte zu Boden und schwie eine Weile, doch dann sagte sie: „Ich habe davon gehört und weiß, wer zu sehen ist.“ Ich fragte sie, wie sie sich nach all dem fühle, und sie antwortete: „Es werden schreckliche Tage kommen, eine Zeit, in der die Mütter die Frucht ihres Leibes verfluchen und der Milch nachtrauern werden, mit der sie die Kinder gestillt haben.“ Davidovićs Bruder, der plötzlich und ganz überraschend aus dem Haus auftauchte, wandte sich ziemlich barsch an seine Mutter und befahl ihr, das Gespräch sofort abzubrechen. Zusammen gingen sie in den Hof, und er knallte uns das eiserne Tor vor der Nase zu.

Am Nachmittag fuhren wir zurück nach Osijek. Ich war innerlich aufgewühlt, und es spulten sich in meinem Kopf gleichzeitig zwei Filme ab. Auf dem einen war Davidović zu sehen, der ruhige Nachbar aus den Berichten seiner Mitbürger, der zurückgezogen lebende, stille, fast scheue Gläubige, der sonntags den Gottesdienst besucht.

HÄNDEWASCHEN

Im zweiten Film sah ich ihn in seiner Tarnuniform, überheblich, unbarmherzig, während vor ihm jene armen, zu Tode erschrockenen Bosniaken herlaufen, denen klar ist, dass es ihre letzten Schritte sind. Sein Gewehr glitzert in der Sonne. An diesem Tag im Juli 1995 war er der Herr über Leben und Tod. Diese armen Männer gehen mir nicht aus dem Sinn, darunter zwei milchbärtige Jungen, die man begleitet von Jala-Rufen, mit denen man in diesen Gegenden das Vieh antreibt, zur Hinrichtungsstätte führte.

Ich stellte mir vor, wie Davidović nach dem Krieg zurück in sein Dorf gekehrt war, seine Uniform ablegte, seine Hände sorgfältig wusch, und während er sie mit einem Handtuch abtrocknete, fasste er den Beschluss, ein neues Leben zu beginnen. Ein ruhiges, beinahe idyllisches Leben in einem abgelegenen Dorf nahe der Grenze. Ganz plötzlich trübte sich alles durch die Ausstrahlung eines vor langer Zeit aufgenommenen Videos, das damals wohl deshalb aufgenommen worden war, um den Enkelkindern Zeugnis über die großen Taten im Krieg und



über das Heldentum ablegen zu können. Und dann – als sich der Wirbel um das Video gerade etwas legte – tauchten wie vom Teufel geschickt ausgerechnet vor der Sonntagsmesse diese Journalisten mit der Frage auf, ob er, Slobodan Davidović, derselbe Mann sei, der damals vor zehn Jahren die unglücklichen Bosniaken in den Himmel befördert hatte, vor das Angesicht Gottes, zu dem er jetzt betete.

Der Artikel wurde im Juni 2005 in Feral Tribune veröffentlicht.

Anmerkung: Zehn Stunden, nachdem die Journalisten Nicholas Wood (New York Times) und Drago Hedl (Feral Tribune) Slobodan Davidović in Banovci aufgespürt hatten, wurde er verhaftet. Das Bezirksgericht in Zagreb urteilte ihn rechtskräftig zu fünfzehn Jahren Gefängnis.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

DRAGO HEDL

geboren 1950 in Osijek, studierte Literaturwissenschaften und arbeitete als Journalist und Redakteur u.a. für Slobodna Dalmacija, Novi List, Feral Tribune, Jutarnji List, The Guardian, Time, Private Eye, Current History und Die Wochenzeitung. 1995 bis 1996 arbeitete er im Institute for War and Peace Reporting (IWPR) in London. Für seine investigativen journalistischen Arbeiten wurde er mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. The Knight International Press Fellowships Award (USA) und den Dr. Erhard-Busek SEMO Preis für bessere Verständigung in Südosteuropa (Österreich). Er veröffentlichte dreizehn Bücher, darunter drei Romane, und einige Dokumentarfilme. Für den Film „Vukovar – Der letzte Schnitt“ erhielt er 2006 den Preis des Filmfestivals in Sarajevo.

Heni Erceg

ES SPIELTEN WACKERE RECKEN...



Heni Erceg

Hyperaktiv, beinahe bis aufs Blut, spielt die politische Elite ihre Spielchen überall in der sogenannten Region, wie man heute das Territorium des einstigen gemeinsamen Staates nennt, um nur ja nicht den verhassten Namen Jugoslawien in den Mund nehmen zu müssen; wie Funken sprühen die gegenseitigen Anschuldigungen der kleinen Führer der noch kleineren Staaten, sie beschuldigen sich in Briefen und Resolutionen... Die einen wollen, dass das Verbrechen in Srebrenica als Genozid bezeichnet wird, die anderen sagen, dass es bloß ein gewöhnliches Verbrechen war, und so ist der gesamte traurige 20. Jahrestag der Tragödie von Srebrenica von einem Dunstschleier verlogenen Mitgefühl und perfider Aussagen einheimischer und internationaler Politiker überzogen. Sie alle sind in großer Zahl nach Potočari



geilt, um neben den Grabstätten von 8000 ermordeten Bosniaken ihre politische Messe abzuhalten und ein wenig Asche über die eigenen Häupter zu streuen, weil sie vor zwanzig Jahren in vollem Bewusstsein sehr viele Bewohner dieses Landstriches geopfert haben, um angeblich den Krieg in Bosnien schneller beenden zu können.

In den Tagen vor dem Jahrestag dieser Tragödie kamen jene Menschen, die die größte Verantwortung für das Massaker an den Bosniaken tragen, eben die Bürokraten des UN-Sicherheitsrates auf die Idee, dass es angebracht sei, eine Resolution zustande zu bringen, in der stehen sollte, dass sich in Srebrenica ein Genozid abgespielt habe und dass in Zukunft niemand mehr das Recht haben solle, diese Tatsache zu negieren. Russland legte sein Veto ein, denn mit einem solchen Beschluss wäre das gesamte serbische Brudervolk besudelt worden, und der serbische Premierminister erbat in diesem Zusammenhang bei den Russen, sein unschuldiges Volk zu schützen. Er drohte, dass „der Balkan am Rande des Krieges stehen würde, sollte diese Resolution über Srebrenica verabschiedet werden“. Daraufhin schrieb der Präsident Serbiens sogar einen Brief an die englische Königin und bat sie um Hilfe. Eine scharfe Note wurde von Belgrad nach Zagreb geschickt. Es sei skandalös, dass die Kroaten in Kürze den Jahrestag der Befreiungsaktion „Oluja“ („Sturm“) begehen würden, da es sich „in erster Linie um ein Verbrechen an 250.000 Serben gehandelt hat, die aus Kroatien vertrieben wurden“, und dass man in Belgrad sehr genau beobachten würde, wer von den ausländischen Diplomaten den Feierlichkeiten in Kroatien beiwohnen würde. Und was wird das „mächtige“ Serbien jenen antun, die sich trauen zu kommen? Das führte der serbische Premierminister nicht aus. Er lehnte es aber demonstrativ ab, an einer internationalen Konferenz in Dubrovnik teilzunehmen. Und begab sich mutig zu der Gedenkfeier nach Srebrenica. Um

sich vor den Opfern des Verbrechens, nicht aber des Genozids zu verbeugen! Dort wurde er allerdings recht grob ausgebuht und angegriffen, dieser Mann, der als ehemaliger Handlanger von Slobodan Milošević gerne zu sagen pflegte, dass man „für einen getöteten Serben hundert Muslime töten soll“ - und gerade infolge einer derartigen politischen Rhetorik spielte sich der Völkermord in Srebrenica ab. Nun ringen die Weltmächte um diesen Begriff, und ihre Vertreter lamentieren mit gesenkten Köpfen über die „Versäumnisse“ der UN, über die falschen Einschätzungen der europäischen Regierungen und geben in aller Betroffenheit ähnliche Plattitüden von sich – all das in einem Städtchen, in dem neben den wenigen überlebenden Bosniaken auch heute noch die Mörder, die die Familien dieser Bosniaken auf dem Gewissen haben, spazieren gehen – in diesem Pseudo-Staat, der sich Republika Srpska nennt und der ausgerechnet durch die Gnade derselben internationalen Organisationen entstehen konnte.

Ein ausgezeichnetes Beispiel für den Zynismus der ganzen Geschichte über Srebrenica, über die falsche Schuld, über Resolutionen, über die papageiartig wiederholten Aufrufe zur Verantwortung, und all das vor den Gräbern der Männer aus Srebrenica, konnte man neulich auf einer Srebrenica-Konferenz in Den Haag erleben. Dort versammelten sich die internationalen Verursacher der Srebrenica-Tragödie, diese Schreibtischtäter, die aus ihren Büros an dem Massaker teilhatten. Auch Hasan Nuhanović, der Dolmetscher, der für jene übersetzte, deren Aufgabe es war, „die geschützte UN-Zone zu überwachen“, ein Zeuge des Genozids, war eingeladen worden. Aber unmittelbar vor der Konferenz wurde er wieder eingeladen, er sei nicht willkommen, da „seine Anwesenheit einigen Menschen Unbehagen bereiten“ könnte. Vielleicht weil in Srebrenica sein Vater, seine Mutter und sein Bruder getötet wurden, oder weil Nuhanović ein bitterer Zeuge dafür ist, dass die damals beschlossene Srebrenica-Resolution sich in Blut auflöste. Und ist es schließlich nicht morbide, wenn der ehemalige US-amerikanische Präsident Bill Clinton, während dessen Amtszeit sich das Verbrechen abspielte, heute dort steht und bedauert, dass wir alle gemeinsam versäumt hätten, rechtzeitig zu intervenieren? Nun will man also diesen „kleinen“ Fehler zwanzig Jahre später durch eine Resolution zum Genozid wiedergutmachen. Eine riesige Tragödie wird manipuliert, und der Jahrestag wird von so vielen politischen Hochstaplern begangen, dass es traurig stimmt. Auch die kroatische Präsidentin, eine rechts ste-

hende Politikerin, gab anrührende Sprüche über die Notwendigkeit einer Bestrafung der Täter als Voraussetzung für eine Versöhnung von sich.

Als würde sie in ihrem eigenen Staat nicht auch Verbrecher haben, die man wie Helden verehrt, zum Beispiel Tomislav Merčep, der für die schrecklichen Folterqualen und den Tod von Dutzenden serbischer Zivilisten verantwortlich ist, unter denen auch ein zwölfjähriges Mädchen war. Die Klage gegen ihn wurde jüngst von der kroatischen Justiz dahingehend umgewandelt, dass anstelle seiner Verantwortung als Befehlshaber er nur dafür angeklagt wird, dass er es „versäumt hat zu verhindern, dass an serbischen Mitbürgern Kriegsverbrechen begangen wurden“. Wie müssen sich die Opfer dieses Verbrechens fühlen, den die kroatische Präsidentin als „besonderen Gast“ zu ihrer Inauguration eingeladen hat? Um später in Srebrenica ganz betroffenen Familienmitgliedern der dortigen Opfer die Hände zu schütteln.

Denn worin besteht letzten Endes der Unterschied zwischen dem kroatischen Verbrecher Merčep und dem serbischen Verbrecher Mladić? Nur in der Größenordnung der Opferzahl. Doch beide wurden von einer mehr oder weniger erfolgreichen, aber in jedem Fall verbrecherischen staatlichen Politik der Auslöschung einer anderen ethnischen Gruppe geleitet. Aus diesem Grund diente Srebrenica in dem erbärmlichen Streit um die Anzahl der Getöteten, in den Machenschaften um hohle Resolutionen, in dieser politischen Travestie als ausgezeichnete Spielwiese, auf der man sein Gewissen reinwaschen konnte - begleitet von jenem pathetischen „Nie wieder“. Bis zum nächsten Srebrenica.

Der Text wurde im Juli 2015 in der slowenischen Zeitung Mladina veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

HENI ERCEG

studierte Philosophie, Englische Sprache und Literatur. Mit journalistischen Arbeiten begann sie sich in den 80er Jahren als Reporterin des Kroatischen Fernsehens zu beschäftigen. 1993 kündigte sie aufgrund der nationalistischen Redaktionspolitik und schloss sich den Gründern der Wochenzeitung Feral Tribune an. Von 1999 bis 2008 war sie Chefredakteurin des Blattes. Für ihre journalistische Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Sie veröffentlichte drei Bücher und ist heute Kolumnistin der slowenischen Wochenzeitung Mladina.

Ivica Đikić

WAS BLEIBT NACH DEM ABSTURZ?



Ivica Đikić

Als ich das erste und einzige Mal in sein Büro kam, stand Nino Pavić auf dem Gipfel seines Erfolgs. Es war Sommer, Ende der neunziger Jahre: Alle seine Zeitungen verkauften sich ausgezeichnet, und Jutarnji List (Das Morgenblatt) – im April 1998 an den Start gegangen – erlebte einen schwindelerregenden Anstieg seiner Auflagen und seines Einflusses. Pavićs Europapress Holding (EPH) war schon eine strategische Partnerschaft mit der WAZ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) eingegangen, und die Firma EPH, gegründet 1990, war stabil, gesund und befand sich in rapidem Aufstieg. Die einzige Belastung bestand in den Geheimverträgen, die Pavić mit den medienpolitischen Parteigrößen der damals regierenden HDZ abgeschlossen hatte, und in den Schulden, die er beim HDZ Tycoon Miroslav Kutle gemacht hatte. Diese beiden Punkte, vor allem der zweite, würden sich später zu Pavićs Alptraum entwickeln, aber sie wurden nicht zu den entscheidenden Faktoren für seinen geschäftlichen Absturz fünfzehn Jahre später.

Pavić empfing mich ausgestreckt auf ein schwarzes Ledersofa. Rote Marlboro, Coca-Cola, légers Outfit. Er beantwortete meine Fragen, wobei er mal lag und mal saß. Wir führten ein Streitgespräch, ich überschüttete ihn mit Fragen und Nachfragen. Ich war damals ein- oder zweiundzwanzig und glaubte, dass ein Interview mit jemandem, der so mächtig ist, einfach ein Streit sein müsse. Er war sechs- oder siebenundvierzig, aber er wirkte älter. In seinem Gesicht und in seiner Stimme verwohen sich zwei Gefühlslagen miteinander: Er bedauerte mich ein wenig ob meiner Naivität, und zugleich ging ich ihm mit meiner Dreistigkeit des Anfängers auf die Nerven.

Er hatte sich aber auf das Gespräch eingelassen, weil er damals Sympathien für Feral Tribune hegte, zwar etwas von oben herab und gönnerhaft, aber wir waren ihm doch sympathisch. Das Interview wurde allerdings nie veröffentlicht, weil Pavić es bei der Autorisierung derart verunstaltete, dass meine kämpferischen Fragen völlig sinnlos erschienen. Es war sowieso ein Gespräch unter Gehörlosen gewesen: Ich griff frontal an, und er hielt sich wie ein Mann, der – im Unterschied zu mir – weiß, wie die Dinge unter Erwachsenen ablaufen.

Pavić hatte natürlich mit der Koalitionsregierung unter Ivica Račan, die im Januar 2000 Tudmans HDZ abgelöst hatte, angebandelt, um ab 2004 noch engere Beziehungen zu dem neuen Chef der HDZ, Premierminister Ivo Sanader, einzugehen. Weder das eine noch das andere half ihm dabei, seine Schulden bei Miroslav Kutle loszuwerden, an die ihn nach nie bestätigten polizeilich festgestellten Verdachtsmomenten auch eine Bombenexplosion unter seinem Auto erinnern sollte. Zu Račans Zeiten bemühte er sich, seine Haut zu retten, indem er seine ideologische Rechtsgläubigkeit unter Beweis zu stellen versuchte. Mit Sanader konnte er sich dann schnell geschäftlich einigen. Sein Imperium erweiterte sich geschwind, und das Geld, das er im Zeitungsbusiness verdient hatte, begann massiv in große Spekulationsprojekte mit Immobilien abzublauen. Das war der Anfang vom Ende.

Während dieser gesamten Periode, von 2000 bis 2009, verkauften die Zeitungen von Pavić – zusätzlich zu den Diensten, die er den Regierenden leistete – einen *lifestyle*, der auf Befriedigung unrealistischer Wünsche gründete. In dem Moment, in dem Sanader Premierminister wurde, war klar, dass auch der Staat einen solchen *lifestyle* zu praktizieren beginnen werde. Unzählige Texte über die Gastronomie und über Restaurants, nicht nur über solche in Zagreb und in Kroatien, sondern auch in New York, Paris und London, unzählige Beiträge über Wein- und Champagnersorten, mit Ausflügen nach Frankreich, Italien und Kalifornien, weitere Spezialbeilagen über kostbare Uhren, Inneneinrichtungen, Reisen, Autos, Finanzprodukte und andere Konsumgüter! EPH war der Vorreiter eines Trends, dem

beinahe alle in der Medienszene folgten, und auch Premierminister Sanader folgte ihm. Lasst uns Schulden machen, damit wir unsere irrationalen, kleinbürgerlichen Bedürfnisse befriedigen können! Lasst uns Schulden machen, damit wir in überbeuerte Immobilien sowie ambitionierte Bauvorhaben investieren können, immer verbunden mit den finanziellen Interessen zahlreicher Glieder einer allzu langen Kette. So wie viele andere begann Pavić aufzuwachen, als Sanader am 1. Juli 2009 seinen Rücktritt verkündete: Die nächsten zweieinhalb Jahre, bis zu den Parlamentswahlen 2011, waren die einzigen, in der EPH sich oppositionell verhielt. Dafür gab es zwei Gründe. Es war klar, dass die Nachfolgerin Sanaders an der Spitze der HDZ und der Regierung, Jadranka Kosor, die nächsten Wahlen nicht werde überleben können. Und eine Gruppierung innerhalb der Kosor-Regierung, die vom damaligen Innenminister und heutigen HDZ-Vorsitzenden Tomislav Karamarko angeführt wurde, beleuchtete aktiv und auf allen Ebenen Pavićs Geschäfte, so dass ihm ganz am Ende der Legislaturperiode dieser Regierung Verhaftung drohte. Allem Anschein nach rettete die Zuneigung des Staatspräsidenten Ivo Josipović und des Generalstaatsanwaltes Mladen Bajić den Zeitungsmogul. Pavić und Karamarko waren ansonsten bis zu diesem Zeitpunkt nahe Freunde und Geschäftspartner gewesen. Ihre Liebe machte Verbitterung Platz, und es besteht keine Chance, dass sie erneut aufflammt: Pavić ist nicht mehr Besitzer von EPH, und er hat keinen Pfand mehr in der Hinterhand, um politische Händel zu betreiben mit dem auf das Amt des Premierministers drängenden Kandidaten der Rechten Tomislav Karamarko. Diesen Hebel hat nun der mächtige Zagreber Anwalt Marijan Hanžeković übernommen, der auf nichts und niemanden Rücksicht nimmt, wenn es um den Ausbau seines Einflusses geht. An seinen 90%igen Anteil an EPH ist er gekommen, indem er die Anteile von der sich verabschiedenden Hypo-Bank kaufte. Die Bank war zeitweilig Besitzerin des größten kroatischen Zeitungsverlags, ein Ausgleich für ausbleibende Zinstilgungen.

Als der Immobilienmarkt zusammenbrach, konnte Pavić niemand mehr helfen. Obwohl er bis

zum Ende in der Illusion lebte, dass er so wichtig sei, dass sich schon irgendjemand finden würde, der ihn vor dem Zusammenbruch bewahren werde. Sein Blick war von Irrationalität und Irrtümern getrübt, was ihn unter anderem daran hinderte, das eigene Kompromittiertsein und die eigene Unglaubwürdigkeit zu erkennen: Niemand, der seriös ist, wollte noch mit ihm zu tun haben. Es blieb ihm nur verzweifelter Herumirren, das man dank der Verlautbarungen der EPH-Zeitungen, allen voran Jutarnji List, live verfolgen konnte.

Aber Pavić ist nicht abgestürzt – und es handelt sich in der Tat um einen Absturz, wie sehr man auch versucht, diese Tatsache schön zu färben –, weil er nicht wusste, was ein guter Text oder was eine gute Zeitung ist, sondern weil er gierig und gleichzeitig ständig und übermäßig verängstigt war. Deshalb sanken seine Ansprüche an den Journalismus immer mehr: Man rannte Profit und politischer Protektion nach, in der Überzeugung, dass die Zeitungsaufgaben sich umgekehrt proportional zu ihrer Qualität und Seriosität verhalten – und proportional zur Anzahl der ausgehandelten politischen und wirtschaftlichen Deals. Der Verfall der Kriterien und die Flucht vor dem Journalismus beziehungsweise die Verwandlung der Zeitung in ein Instrument zur Realisierung anderer Geschäftsinteressen, wurde kontinuierlich begleitet von immer neuen Medienstrategien und neuen Trends, die man sich vom Westen abgeguckt hatte und über die Pavić genauso gerne sprach wie über die Zukunft des Journalismus, ein Thema, zu dem er andere zu belehren neigte, ohne aber verstehen zu wollen, dass das Tarnen der Leere und der vielfältigen inneren Verwüstungen zeitlich limitiert ist – und wenn die Zeit abgelaufen ist, beginnen Agonie und Destruktion.

Was bleibt nach all dem und nach dem Absturz? Nach dem Absturz bleibt ein degradierter Besitzer legal abgesaugter Millionen, der – da nicht fähig, sich zu schätzen – wahrscheinlich von neuen Medienunternehmungen träumt; er wird nie reif genug sein, um der eigenen Bedeutungslosigkeit ins Auge sehen zu können – an einer seiner ausländischen Adressen. Es bleibt eine desorientierte Nachkommenschaft und ein Kreis aus verwöhnten Jüngern, die nur mit Arroganz und einem pervertierten

Verständnis von der journalistischen Profession gewappnet sind: Sie warten darauf, dass Papa wieder etwas Geniales ausheckt. Nach dem Absturz bleiben ein wenig verlorene Chefkolumnisten zurück, die gedacht hatten, dass die Nähe zum Boss und die persönliche Treue zu ihm die leichtesten Wege zu einem bequemen Leben darstellten und zu einem Raum, in dem sie ihre moralisierenden Ergüsse pflegen konnten, die in ihrem Inneren immer ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Privatinteresse verbargen, private Sympathien, private Abneigungen, Frustrationen, Übermut, oder aber sie arbeiteten einfach Pavićs Interessen ab. Nach dem Absturz bleibt ein Verständnis

von Journalismus als Mittel, durch das man sich quasi-intellektuell austoben und die Mittelmäßigkeit zur Regel machen kann, als Mittel, um den niedersten Leidenschaften schmeicheln zu können, als Mittel, um die Öffentlichkeit verachten und um Beziehungen zu Trägern der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Macht aufbauen zu können, die auf Händel einzugehen bereit sind. Nach dem Absturz bleiben die Ruinen der Überheblichkeit und der Anmaßung zurück. Es bleibt die Wut gegen den Rest der Welt – aufgrund eines unterbrochenen Märchens, das aussah, als währte es für ewig. Es bleibt Ungewissheit, aus der Verbitterung hervorquillt gegen

jeden, der kein Mitleid empfindet wegen des Kataklysmus der alten EPH, aber es gibt keine Autoreflexion. Nach dem Absturz bleiben Klatsch und Tratsch, Intrigen, Verrat, intime Beichten an Bartheiken, diskret-pathetische Einträge in den sozialen Netzwerken. Bis zur nächsten Vernetzung..

Der Text wurde am 25. November 2014 auf Portalnovosti.com veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

Boris Dežulović

VUKOVAR – EIN LEBENSGROSSES DENKMAL FÜR EINE TOTE STADT

Damals, vor etwa zwanzig Jahren, war unter den professionellen Klageweibern, die sich über den toten Körper des hingemordeten Vukovar beugten, eine Idee ungemein beliebt: Die Ruinen sollten für die künftigen Generationen erhalten bleiben, als ein Stadtmuseum oder ein Gedenkpark. Kurzum, Vukovar sollte als sein eigenes Denkmal weiter bestehen.

Diese bizarre Idee stammte keineswegs von einer verschwindenden Minderheit. In den Reihen der Verfechter befanden sich auch durchaus renommierte Personen, Professoren, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und die sogenannte heimatliebende Intelligenzija, die sich einen internen Wettbewerb um die größtmögliche rituelle Würdigung der Heldenstadt Vukovar lieferte. Wie ein solches Ansinnen zu bewerkstelligen gewesen wäre, lässt sich bis heute nicht einwandfrei eruieren, obwohl die Sache im Grunde genommen außergewöhnlich ein-

fach gewesen wäre: Alles hätte man in Vukovar so belassen können, wie es an jenem Tag war, als die serbischen „Befreier“ einmarschierten und der bereits tödlich verwundeten Stadt einen Panzerschuss mitten in die Stirn verpassten.

Das „Projekt“ sah vor, die gesamte ermordete Stadt zu konservieren, und eventuell jene Ruinen zu befestigen, von deren Statik eine Gefahr für die künftigen Besucher ausgegangen wäre. Der denkwürdige durchlöcherter Wasserturm, das verstümmelte Hotel Dunav, das dem Erdboden gleichgemachte barocke Stadtzentrum, das niedergebrannte Schloss Eltz, all das hätte bleiben sollen im Zustand des „day after“, des 19. Novembers 1991, lediglich von einem Stacheldraht umzäunt, im Gedenken an jenen fürchterlichen Herbst und als Warnung an zukünftige Generationen, „damit es sich niemals wiederholen möge“, wie bei solchen Gelegenheiten gerne in Stein gemeißelt wird.

An die vierzigtausend Menschen, die bis zu jenem Herbst in Vukovar gelebt hatten, verschwendete allerdings niemand einen Gedanken. Diese würden sich schon noch zurechtfinden, ein neues Leben anfangen, aus den Turnsälen und Flüchtlingslagern herausfinden – die Menschen waren nicht das Problem.

Das Seltsame an der ganzen Geschichte ist allerdings, dass man in jenen Tagen auch in Serbien die gleiche Idee hatte. Nicht wenige befürworteten in Belgrad die Idee der Denkmalstadt, und zwar waren das nicht etwa serbische Antikriegsaktivisten, sondern großserbische Patrioten, die in den Belgrader Medien das Projekt mit der gleichen Argumentation propagierten – „damit es sich niemals wiederholen möge“.

Die Idee der Denkmalstadt wurde jedoch niemals realisiert. Sie existiert nur noch in vergilbten Zeitungsausschnitten von damals. So dachte man zumindest.

Die heimatliebenden Baumeister hatten nämlich in all den Jahren emsig an dem Projekt weiter gearbeitet, und nun, zwei Jahrzehnte später ist Vukovar tatsächlich im Zustand der kriegerischen Neunziger konserviert, hergerichtet wie sein eigenes Denkmal. Vukovar ist leer gefegt von jeglichem urbanen, gesellschaftlichen und menschlichen Sinn, also ist Vukovar heute in der Tat nichts anderes als ein Denkmal seiner selbst, ein lebensgroßes Denkmal für eine tote Stadt.

Außerhalb dieser symbolischen Funktion existiert Vukovar schlicht und ergreifend nicht. Die letzte nicht kriegsbezogene Neugierigkeit über diese Stadt wurde wohl Ende der achtziger Jahre kolporiert. Seitdem trägt jede Nachricht aus Vukovar ein kriegerisches Vorzeichen, selbst dann, wenn keine direkte Verbindung zum Erbe des Krieges besteht. Die wenigen Flämmchen des zivilen Lebens in dieser Stadt, wie etwa das Vukovar

IVICA ĐIKIĆ wurde 1977 in Tomislavgrad (Bosnien-Herzegowina) geboren. Seit 1994 arbeitet er als Journalist. Von 1997 bis 2008 arbeitete er als Journalist und Redakteur bei Feral Tribune. Von 2009 bis 2010 war er Chefredakteur der Zeitung Novi List (Rijeka), und seit 2010 ist er Chefredakteur der Wochenzeitung Novosti (Zagreb). Er hat drei Romane, drei essayistische Bücher, einen Erzähl- und einen Gedichtband veröffentlicht. Einige seiner Bücher wurden ins Spanische, Italienische und Slowenische übersetzt. In deutscher Sprache liegt der Roman *Ich träumte von Elefanten* vor (Antje Kunstmann Verlag, München, 2013).

Filmfestival, schöpfen ihre öffentliche Bedeutung – und damit auch ihren Sinn – ausschließlich aus ihrer Funktion als unglückliche Entdeckung des Lebens in einer toten Stadt. Außerhalb des Kriegskontexts ist jedes Lebenszeichen in Vukovar ohne Bedeutung, geradezu inexistent. Ohne Krieg bleibt das Leben in Vukovar wie eine heimtückische Diversion zurück, eine Bombe unter dem Denkmal der Heldenstadt.

Ein lebendiges Vukovar ohne ein Podest mit der eingemeißelten Inschrift „Damit es sich niemals wiederholen möge“ existiert auf der Landkarte nicht. Vukovar gehört zu den fünfzehn größten Städten Kroatiens, aber nirgendwo im öffentlichen Leben machen sich seine Basketball- oder Fußballclubs bemerkbar: ein einziges Mal spielte der Fußballclub Vukovar in der ersten Liga, und zwar als die Stadt wieder in das kroatische Staatsgefüge integriert und der Club durch eine politische Entscheidung in die höchste Wettbewerbsklasse lanciert wurde, aus der er schon im darauf folgenden Jahr wieder abstieg und spurlos verschwand, nachdem er seinen zeremoniellen Zweck erfüllt hatte.

Einen anderen Zweck erfüllt Vukovar in der Tat nicht: Es gibt





keine Maler oder Schauspieler aus Vukovar, es gibt keine Musikbands oder Rapper aus Vukovar, es gibt keine Starlets, Designer oder Skater aus Vukovar, es gibt keine Häuser in Vukovar auf den Immobilienseiten, es gibt keine Gay Parade in Vukovar, es gibt keinen sensationellen Cabernet Sauvignon der Marke Vupik, es gibt keine Sonderlinge aus Vukovar auf YouTube oder im Abendprogramm, es gibt keine Eröffnungsfeiern, bei denen ein Flatterband durchgeschnitten wird, hier werden keine Riesenkarpfen geangelt, und es gibt keine schwachsinnigen Guinness-Rekorde, es gibt in Vukovar nicht einmal Tycoons und Diebe, es gibt keine Skandale oder Affären, auch keine Verkehrsunfälle oder bewaffneten Raubüberfälle. Kurz gesagt, ohne einen kroatisch-serbischen Kriegskontext gibt es in Vukovar rein gar nichts.

Es gibt nur die Heldenstadt, es gibt den kroatischen Heimatkrieg, es gibt die beiden Kriegshelden, den älteren und den jüngeren „Habicht“, so ihr Deckname, es gibt getrennte kroatische und serbische Schulklassen, es gibt Graffiti zum Thema Kroaten und Serben, es gibt die kyrillische Schrift und zweisprachige Tafeln, es gibt Demonstrationen und Gedenkmärsche, Transparente, Friedhofslichter, Fahnen und Totenmessen, es gibt nur Tschetniks und Verteidiger, Bischöfe, Generäle und den Stab zur Verteidigung des kroatischen Vukovar - Kann sich irgendjemand daran erinnern, wann er das letzte Mal eine Nachricht aus dieser Stadt gelesen hat, in der der Stab zur Verteidigung des kroatischen Vukovar nicht vorkam?

Zweiundzwanzig Jahre später ist Vukovar nichts anderes als eine konservierte Stadtruine aus dem Jahr einundneunzig, eine präparierte Leiche, ein Abstellplatz für Kerzen und Kränze, der keinem anderen Zweck dient als der pro-

tokollarischen Pietät und der Eintrichterung von Heimatliebe – ein Prozess, dem man zustimmt, ohne allzu viele Fragen zu stellen, aus Furcht vor der symbolischen Kraft der Heldenstadt.

Es mag vielen nicht gefallen, aber Tatsache ist, für ein solcherart symbolisches Vukovar, eine zutiefst unlebendige und sinnentleerte Stadt, die nur so strotzt vor gewichtigen Worten, die aus billigen Styroporbuchstaben zusammengesetzt sind, ist es im Grunde genommen ganz gleich, wer im kroatischen Vaterlandskrieg gewonnen hat. Wäre die Stadt besetzt geblieben, dann hätten die Befürworter einer „Denkmalstadt“ von der anderen Seite, diese genauso gestaltet – als bloße Hülle und als Denkmal ihrer selbst. Und die Mahnung „Damit es sich niemals wiederholen möge“ gäbe es dann ebenso in einsprachiger Variante, in diesem Fall natürlich in kyrillischer Schrift.

Die Stadt Vukovar, derart reduziert auf die Funktion als „ein Ort der besonderen Pietät“, bar jeglicher Lebendigkeit, ist – um sich bedeutungsschwangerer Worte zu bedienen – umsonst gefallen.

BORIS DEŽULOVIC ist Träger des Journalistenpreises European Press Prize in der Kategorie „bester Kommentar“. Er erhielt den Preis im Jahr 2014 für diesen Text, der am 19.11.2013 in der Wochenzeitung Globus anlässlich des Jahrestages des serbischen Einmarsches in Vukovar erschien.

Aus dem Kroatischen von Mascha Dabić

Marinko Čulić ARITHMETIK DER POLITIK: WAHLEN OHNE WAHL



Marinko Čulić

Oh Mann, das ist spannend – so spannend wie ein Regenschirm. Seit Wochen schon beschäftigt sich das politische Kroatien mit der Frage, wann die Parlamentswahlen stattfinden sollen, und aus den Reihen der HDZ, der sich ein Teil der unabhängigen Medien beherzt angeschlossen hat, erheben sich lautstarke Klagen darüber, dass die Regierungskoalition herumtrickse. Niemand äußert sich aber genauer dazu, wie getrickst wird. Und dann gibt ausgerechnet jener, von dem man es am wenigsten erwartet hätte, die vernünftigste Erklärung zu dieser angeblich dramatischen Unklarheit ab, und zwar genau der Mann, auf den diese neurotischen Verdächtigungen abzielen. Premierminister Zoran Milanović führte aus, dass es ihm einerlei sei, ob die Wahlen heute, morgen oder übermorgen stattfinden würden, und dass es im Grunde auch den Bürgern des Landes egal sei, und dass nur die aufgeheizten Gemüter der politischen Elite sich darüber den Kopf zerbrechen würden. Damit nahm er sich elegant aus dem Kreis der politischen Elite heraus und schloss sich den Bürgern an. Um es noch überzeugender wir-

ken zu lassen, überließ er als erster kroatischer Premierminister überhaupt der Staatspräsidentin die Entscheidung darüber, an welchem Tag die Wahllokale öffnen sollen. Geschickt und effektiv, keine Frage.

Aber hier fehlt etwas wie die Hefe im Brotteig. Sowohl Milanović als auch sein konservativer Gegenkandidat Karamarko - Milanović mit gespielter Gleichgültigkeit, Karamarko mit ebenso gespielter Leidenschaftlichkeit - versuchen zu verbergen, dass diese Wahlen kaum politisches Gewicht haben. Genau genommen, überhaupt kein Gewicht. Wir benötigen keinen Feldstecher, um eine derartige Voraussage zu machen. Es reicht uns ein rekapitulierender und leider düsterer Blick zurück.

Sowohl unter den rechten wie auch den linken Regierungen bestätigte Kroatien mit jeder weiteren Wahl nur das Image eines erfolglosen Landes, das krampfhaft versucht, die Vorteile der eigenen staatlichen Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen. Aber es klappt nicht. Auch die Mitgliedschaft in der Europäischen Union hat nichts ändern können, ganz im Gegenteil, der nationalistische Orkan, der schon im dritten Jahr (seitdem Tomislav Karamarko die HDZ führt) das Land verwüstet, hat ausgerechnet im Moment des Beitritts an Fahrt aufgenommen. Europa hat in den besonders schwierigen Beitrittsverhandlungen über all das, was es hier in Ordnung bringen wollte, anscheinend sein Pulver verschossen, und danach Kroatien allzu leicht sich selbst überlassen. Natürlich, diese verschämten, aber unbestreitbaren Zeichen der ökonomischen Erholung in den letzten Monaten sind bestimmt eine Folge des EU-Beitritts. Doch davor war ebenfalls aus dieser Richtung eine schwere,

acht Jahre anhaltende Rezession nach Kroatien geschwappt. Das bedeutet, dass sich die Mitgliedschaft in der EU auf die ökonomische Entwicklung in Kroatien neutral ausgewirkt hat, und dass man nach anderen alternativen Entwicklungsmodellen Ausschau halten muss. Ein guter Wegweiser könnte der Rausschmiss des toxischen Schweizer Franken aus dem Devisenmarkt sein, womit die sozialdemokratische Regierungspartei in legitimer und kluger Weise die Aussichten für ihre Wiederwahl erhöht hat. Aber zugleich ist sie in einen Clinch mit Brüssel geraten, unter dessen Schirmherrschaft diese arrogante Übermacht der Banken ins Werk gesetzt wurde, deren schädliche „Finanzialisierung“ (die Flucht aus der Produktion ins Spekulantentum) eine Weltwirtschaftskrise ausgelöst hat. Doch das ist ein begrenzter Konflikt. Milanovićs Regierung hat mit dieser Maßnahme einer schweren Krankheit nur eine Aspirin-Tablette entgegen gesetzt, einer Krankheit, deren Überträger das Finanzkapital ist. Ohne jedwede Absicht, weitere Maßnahmen zu ergreifen.

Noch weniger Absichten diesbezüglich haben Karamarko und seine HDZ. So dass sich hier erneut ein Vergleich aufzwingt, der

sich das erste Mal auf das ehemalige Jugoslawien bezog. So wie Kroatien von Jugoslawien nur das Schlechteste (das Monopol der regierenden Partei) übernommen und das Beste verworfen hat (das autochthone Entwicklungsmodell, das relativ erfolgreich auf industrielle und landwirtschaftliche Produktion und Tourismus und die Selbstverwaltung der Arbeiter aufbaute und das die Beziehungen im Vielvölkerstaat im Gleichgewicht halten konnte), geschieht nun das gleiche mit Europa. Auch von dort wird das Schlechteste übernommen: das neoliberale Modell des gefräßigen und sozial rücksichtslosen Kapitalismus, der in seiner Hochphase neoimperialistische Züge gegenüber Afrika und dem Nahen Osten angenommen hat (worin auch die tatsächlichen Wurzeln der derzeitigen wahrhaft biblischen Flüchtlingskrise zu sehen sind). Gleichzeitig wurde das Beste verworfen: zuallererst die bürgerliche Staatsform, die es prinzipiell – leider nicht immer in der Praxis – ablehnt, jemanden zu bevorzugen, nur weil er zur „richtigen“ Volksgruppe gehört oder weil er die Sakramente der „richtigen“ Religion in der „richtigen“ Kirche empfängt. Und damit dringen wir in das Herz des Problems ein. Genauer gesagt, in eine der

Vorkammern des kroatischen politischen und gesellschaftlichen Verfalls, der durch keine Wahl unterbrochen, sondern immer nur erneut verfestigt wird. Die Wahlen können nichts ändern, da der klerikale Nationalismus nach mehreren Jahrzehnten handwerklich tadellos durchgeführter Homogenisierung und Indoktrination der Gesellschaft von den höheren Etagen der Politik in den unteren Etagen der Gesellschaft angekommen ist.

Und so geschah das, was wir seit Jahren beobachten. Wenn die Linke an die Regierung kommt, versucht sie, den Nationalismus und Klerikalismus in vorhersehbare und mehr oder weniger beherrschbare Bahnen zu lenken. Aber da sie das mononationale Modell des Staates und der Gesellschaft selbst akzeptiert hat, obwohl sie von der Rechten heftig beschuldigt wird, eben das nicht zu tun, hat sie kein Werkzeug, um sich den erpresserischen Beschuldigungen des klerikalen Nationalismus zu widersetzen. Ganz im Gegenteil, in ihrer Regierungszeit, eskaliert dieser am heftigsten, und so entstand auch jene Halbwelt von protestierenden Kriegsveteranen (eigentlich eine Minderheit unter den Kriegsveteranen), die ihre Zelte in der Hauptstadt aufbauten und die von der HDZ gelenkt wurden. Doch der unfähige Karamarko ließ zu, dass derartige Veteranen und die katholische Kirche die politische Agenda der HDZ bestimmen und nicht umgekehrt – wie zu Tudmans Zeiten. Deshalb sehen wir derzeit, wie Karamarko in eine Risikozone eintritt, in der er aufgrund seines überzogenen Radikalismus die Wahlen verlieren könnte, obwohl es bis gestern so aussah, dass er die Macht schon in der Tasche habe. Aber auch wenn es so eintritt, wird sich nichts ändern. Es werden sich nur die erpresserischen Angriffe auf die Linke ob ihrer mangelnden Heimatliebe fortsetzen, woraufhin diese mit einer Light-Variante desselben Patriotismus antworten wird, über den sie angeblich nicht verfügt. Und so geht es immer weiter. Was könnte der Ausweg aus diesem geschlossenen Kreis sein, der immer mehr an eine Schlinge um den Hals erinnert? Ein anständiger Absturz der HDZ, der wahrscheinlich erfolgt, wenn Karamarko die Wahlen verliert, würde sicher helfen. Aber wie realistisch ist es, dass sich das derzeitige klerikal-nationalistische Projekt von alleine auflöst, das sich hinreichend stark fühlt zuzulassen, dass an seinen Rändern Initiativen entstehen, die sich für die Legalisierung des Ustascha-Grußes einsetzen?

Wohl sehr unrealistisch. Realistisch ist, dass man dieses Projekt demontieren und irgendwo ablegen kann, wo keine Gefahren

mehr von ihm ausgehen, aber nur dann, wenn man ihm ein genauso verzweigtes und gut organisiertes Gegenprojekt entgegen stellt. Die regierende „Kukuriku“-Koalition kann das nicht und will es auch nicht, sie verschließt sich lieber erneut in einem „heimatlichen“ Bund. Diese Koalition könnte nur zu einem solchen Gegenprojekt werden, wenn die Parteien, aus denen sie sich zusammensetzt, ihre Gehäuse verlassen, in denen sie durch engstirnige Parteiinteressen verschlossen sind. Und wenn sie eine Art progressiver Liga werden könnte, um diesen oft verwendeten Ausdruck hier einzuführen, in der sich all diejenigen versammeln, die sich den authentischen europäischen Werten verpflichtet fühlen: Antifaschisten, Universitäten, Gewerkschaften, Kulturschaffende, Medien, NGOs. Nur so könnte der Verfall Kroatiens gestoppt werden, der von scheinbar unterschlichen, aber ihrem Wesen nach gleichen Erscheinungen begleitet ist, wie zum Beispiel von der Abschaffung der kyrillischen Schrift und von der Abwicklung der alten, im europäischen Maßstab relevanten Fabriken wie TOZ und Gredelj. In beiden Fällen handelt es sich um höchste zivilisatorische Errungenschaften, und ausgerechnet solche sterben am ehesten aus in diesem Land.

Dieser Text wurde am 11. September 2015 in der Wochenzeitung Novosti veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer



Predrag Lucić

DAS LAND OHNE KÜSTEN

Halten wir uns hier nicht unnötig mit Ljubo Česić Rojs auf, der die parlamentarische Debatte über das Asylgesetz um den folgenden Satz bereichert hat: „Haben wir nicht ohnehin schon genug Homosexuelle, müssen wir sie etwa noch aus den arabischen Ländern importieren?“ Halten wir uns also mit ihm nicht auf, denn bei ihm scheinen Kopf und Arsch den Platz gewechselt zu haben.

Der kahlköpfige Schreihals resümierte in seinem Aphorismus lediglich den diskriminierenden Ansatz, den auch die angeblich kultivierten kroatischen Konservativen pflegen, deren Kommentare zum Asylgesetzentwurf nicht weniger fremdenfeindlich sind als die von Česić. Dorica Nikolić ließ verlaublich, das neue Asylgesetz würde den Asylsuchenden vieles versprechen, was nicht einmal allen kroatischen Bürgern zustünde, wie etwa das Recht auf eine Unterkunft, auf einen Aufenthaltsstatus, auf Schulbildung und Glaubensfreiheit, rechtliche und soziale Unterstützung, Hilfe bei der Integration ins gesellschaftliche Leben, das Recht auf Familienzusammenführung etc. Diese Gans, die bereits Zagreb mit ihrer Politik gerettet hat, will nun ganz Kroatien vor den Asylsuchenden retten und ruft die Autoren des Gesetzentwurfs dazu auf, „nicht den Fehler zu wiederholen, den halb Europa gemacht hat“.

Und „halb Europa“ hat, so Dorica Nikolić, „dafür gesorgt, dass die Asylanter sich die Wut der Bevölkerung zuziehen, denn die europäischen Staaten befinden sich in einer Rezession, und ihre Bürger fühlen sich von den Asylantern bedroht, weil sie denken, dass sie sie finanzieren müssen.“

Bevor noch irgendjemand auf die Idee gekommen ist, in Kroatien Asyl zu beantragen, hat diese sozial-liberale Dame also alles dafür getan, die kroatische Bevölkerung gegen die potenziellen Asylsuchenden aufzuhetzen (denn ihnen würden, wie sie meinte, mehr Rechte zugestanden als den kroatischen Bürgern), schon im Voraus eine Rechtfertigung für die zu erwartenden fremdenfeindlichen Ausfälle zu liefern, und diese auch noch als eine zivilisatorische Errungenschaft hinzustellen. Denn wenn be-

reits „halb Europa“ wütend auf die Asylsuchenden ist, warum sollten sich die Kroaten nicht auch halbeuropäisch verhalten?!

Die kroatische politische Halbwelt ist sich nicht im Klaren über die Tatsache, dass die Asylsuchenden kein untätiges Gesindel auf der Suche nach einer möglichst bequemen Unterbringung für den eigenen Hintern sind, sondern – ganz im Gegenteil – es sind Menschen, die versuchen, den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bevor diese von irgendjemandem zugezogen wird. In solchen Situationen sind die Menschen meist nicht wählerisch, wenn es darum geht, wo genau sie ihren Kopf unterbringen sollen, solange er noch sicher auf ihren Schultern sitzt. Ihre Not ist so groß, dass sie möglicherweise selbst in Kroatien ihre Rettung suchen würden, in einem Land, das während seiner gesamten Geschichte mehr Asylsuchende als positive Asylbescheide produziert hat, und das traditionell einen schlechten Ruf hat, wenn es um die Verfolgung von Menschen geht, die eine abweichende Gesinnung haben oder einer nicht genehmen Ethnie angehören.

Und nun ist es an Kroatien, sich diesen in Not geratenen Menschen gegenüber so zu verhalten wie Schiffbrüchigen gegenüber, die bloß an die Küste wollen. Denn genau das ist es, was diese Menschen eigentlich sind. Die Frage ist nur – ist es die richtige Küste? Oder gibt es hier nur Treibsand, besiedelt von mürrischen Lebewesen, die gar nicht wissen, dass Meere, Schiffe und Schiffbrüchige existieren?

Diejenigen, die uns mit der Invasion der Asylsuchenden Angst machen, haben in Wahrheit dieses Land aufs übelste verleumdet. Denn wenn dieses Land tatsächlich so ist, wie sie es darstellen, dann wäre es besser, es würde gar nicht existieren, außer als Traumbild der Ertrinkenden. Wenn es wirklich so wäre, wäre es besser für sie, diesen Traum niemals Wirklichkeit werden zu lassen.

Der Artikel wurde am 23. Mai 2003 in Feral Tribune Nr. 923 veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Mascha Dabić

Boris Pavelić

DAS LACHEN DER FREIHEIT – EINFÜHRUNG IN FERAL TRIBUNE

Auswahl von Texten aus dem Buch

Das Lachen der Freiheit – Einführung in Feral Tribune ist 2014 im Verlag Adamić in Rijeka (Kroatien) erschienen. Die 2. erweiterte Ausgabe vom Februar 2015 umfasst 700 Seiten. Hier werden zum ersten Mal einige Auszüge in deutscher Sprache veröffentlicht.



Boris Pavelić

Im Sozialismus ließ sich noch der Anschein einer harmonischen Gemeinschaft aufrecht erhalten, und auch einige Jahre nach Titos Tod konnte der Humor noch milde sein, wohlwollend, typisch „Split-artig“; als jedoch die Gesellschaft in eine kollektive Psychose abglitt – was seit 1984 allen Zeitungen unmissverständlich zu entnehmen ist –, reagierten diejenigen, die sich ihre Nüchternheit erhalten hatten, auf die einzig angemessene Weise. Es verwundert daher nicht, dass die meisten künstlerisch-kulturologischen Widerstandszellen gegen den zerfallenden Sozialismus praktisch zeitgleich entstanden, in einem Abstand von wenigen Monaten im Jahr 1984: Mladina in Ljubljana und die Neue Slowenische Kunst mit Laibach, Radio 101 in Zagreb, Top lista nadrealista und New Primitives in Sarajevo, Ekaterina Velika in Belgrad als ein Ableger der Band Šarlo akrobata und als Main-

stream Pendant zur Band Disciplina kićme. [...]

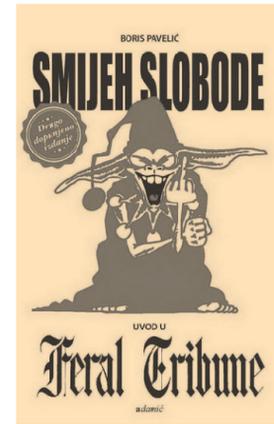
„Es war Punk, und kein Tratsch aus Split“, sagt heute Predrag Lucić, einer von den drei tragenden Säulen der Feral Tribune, der einige Monate, nachdem Ivančić und Marinković die Leitung übernommen hatten, der Redaktion beitrug. Ja, in der Tat, es war Punk. Es wurde schon viel darüber spekuliert, ob Feral Tribune die reichhaltige Tradition des journalistischen Humors in Split fortgesetzt oder eher abgebrochen habe. Lucić vertritt die zweite These und erinnert daran, dass Feral Resultat einer anarchistischen und rebellischen, aber auch offenen, rockigen Sensibilität war, und nicht etwa der elfenbeinturmigen und verschlossenen, ein wenig narzisstischen und selbstgenügsamen lokalen Tradition zuzurechnen ist. [...]

Die Autoren erprobten verschiedene Formate, ließen sie dann hinter sich, prüften sie erneut, und das war es, was Feral Tribune in eine satirische Sensation verwandelte und den journalistischen Witz mit Formaten bereicherte, die in diesem Teil Europas zuvor unbekannt gewesen waren. In der Ausgabe vom 3. Dezember 1985 wurden „Ferals geschmacklose Verknüpfungen“ eingeführt, eine bis dato unbekannt charakteristische satirische Verknüpfung von Überschriften und Unterüberschriften, welche „die Genossen in den Foren“ häufig schäumen ließ:

Das Warten jugoslawischen Rentner ist nun zu Ende – Kokain billiger geworden

Ein Abriss des gesellschaftlichen Plans Jugoslawiens bis zum Jahr 1990 – Teilungen bis in den Tod

Die Pflege revolutionärer Errungenschaften – Inflation 91,6 Prozent



Das Abgeordnetenhaus der SFRJ – führte die Bürger mit einer traurigen Geschichte hinter Licht

Symposium der Ökonomen Jugoslawiens zu Ende gegangen – Anatomie eines Selbstmordes

An der Spitze der jugoslawischen Delegation – 8,2 km Schienen gestohlen

Auf dem Gebiet der Gemeinde Priština – eine Schau der Gemeinsamkeit

Ende des Monats: Zahntag in Split – Kommunisten werden von der Polizei geschützt

Sitzung des Präsidiums des Zentralkomitees des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens – Der letzte macht das Licht aus

Die Zensur schief jedoch nicht. Die Versuche, die Zeitung Feral zu disziplinieren, sind so alt wie die Zeitung selbst. Keine zwei Monate, nachdem Ivančić und Marinković die Leitung übernommen hatten, wurden im Januar 1985 zwei Aphorismen aus Feral von der Kommission für ideologische Fragen des Zentralkomitees des Bundes der Kommunisten Kroatiens als „konterrevolutionär“ eingestuft. [...]

„Als die Zeitungsbeilage Feral entstand, wurde sogleich Druck ausgeübt, die Zeitung wurde geradezu mit einem Fluch belegt“, erinnert sich Viktor Ivančić. „Etwa alle zwei Monate musste ich zum Büro für Staatssicherheit am Katalinića brig pilgern. Oder ich erhielt eine amtliche Ladung, oder ein Ermittler kam in die Redaktion und verlangte, dass ich mich in seinem Büro einfand. Es war immer derselbe Mann. Die Gespräche dauerten eine oder zwei Stunden und waren stets absurd. Er zeigte mir einen Witz in Feral und fragte: ‚Was wolltest du damit sagen?‘, und ich antwortete dann: ‚Genau das, was da steht.‘ ‚Verarsch mich nicht‘, erwiderte er. Er war allerdings kein wirklicher Satrap: zwar ließ er geschwollene Drohungen vom Stapel – ‚Das hier ist kein Kindergarten, kein Spielchen‘, sagte er – aber er war nicht gewalttätig. Später, im Jahr 1994, trafen wir uns an der Riva, ich hielt ihn an

und begrüßte ihn, wüßte er sich sichtlich freute. [...]

Aus dem zweiten Kapitel „Die Geburt der Feral aus dem Geiste der Musik - 1984-1988“

Die Redaktionsmitglieder der Feral sind glänzende Stilisten und Schreiber, die sich darauf verstehen, hervorragend mit der Sprache umzugehen. Davon zeugen unzählige Seiten voller geistreicher Sprachspiele. Diese Charakteristik der Feral harret noch einer gründlichen Erforschung durch einen Spezialisten für Ästhetik und Linguistik: Es wäre nicht verwunderlich, wenn sich herausstellte, dass der heimliche Witz der Satire weniger im politischen Inhalt oder in der Ironisierung des einen oder anderen Politikers begründet ist, als vielmehr im Sprachspiel. [...]



Feral Tribune erschien zum ersten Mal am 12. November 1989 als selbstständige Zeitung. Den ursprünglichen, von Senjanović erdachten Namen Feral ergänzte Dežulović in einem genialen Streich durch das Wort Tribune, wodurch er dem bedeutungsvollen Begriff Feral eine klangliche Referenz an Herald beifügte. Der auf der Bedeutungsebene wie auch auf der Klangebene vieldeutige Name Feral Tribune blieb ein dauerhafter Orientierungspunkt für alles, was unter diesem Titel veröffentlicht wurde. „Ich kann mich nicht genau an den Augenblick erinnern, in dem mir dieser Zusatz ‚Tribune‘ eingefallen ist, aber ich hatte schon immer die Idee gehabt, im Zeitungsnamen den Titel einer renommierten Zeitung zu parodieren. Eine andere satirische Beilage habe ich Le Spizd (in etwa Le Verarsch, Anm. d. Ü.) genannt, als parodistische Anspielung auf Le Monde. Ich schlug also vor, eine Parodie auf die Herald Tribune zu machen, die Redaktion war einverstanden, und wir kauften in einer alten Buchhandlung eine Ausgabe der Herald Tribune – in jenen guten, alten Zeiten konnte man im beschissenen Jugoslawien in Split eine amerikanische Zeitung kaufen. Ich schnitt also die Buchstaben des Titels Herald Tribune aus, radierte das „d“ fort, malte ein „F“

hinein, und schon hatten wir Feral Tribune. Es sah sehr professionell aus, es gefiel uns gut. Dieses Konzept liegt allem, das später kam, zu Grunde, die Parodie einer Zeitung, die sich zu einer parodistischen Zeitung auswuchs“, erzählt Dežulović.

Nach knapp einem Jahr, Ende 1989 bis Anfang 1990, kam es zu einer dramatischen Veränderung der öffentlichen Landschaft in Kroatien, die bis heute nachwirkt. „Die Ereignisse überschlugen sich. Wenn ich mich richtig erinnere, fand Franjo Tudman zum ersten Mal im Dezember 1989 in Feral Erwähnung“, erinnert sich Dežulović an die Anfangszeiten. [...]

Zu dem größten Verdienst der Feral Tribune zählt der Umstand, dass die Redaktion in Zeiten des nationalen Fiebers einen kühlen Kopf bewahrte. „Der Humor war für uns nicht nur eine Möglichkeit, mit unserer Umgebung abzurechnen, sondern auch als menschliche Wesen zu überleben. Andauernd rissen wir Witze, viele unserer Späße kamen gar nicht in die Zeitung. Je mehr die Dinge in eine Katastrophe abglitten, desto mehr dienten uns die Witze als ein Heilmittel, um unseren gesunden Menschenverstand zu bewahren, was in der Tat nicht so leicht war“, erzählt Dežulović.

Aus dem dritten Kapitel „Future belongs to me - 1988-1990“

Einen Monat nach dem Bruch mit der Zeitung Nedjeljna Dalmacija, im Zuge dessen die Journalisten Ivančić, Lucić und Dežulović ihre Kündigungen einreichten, und zwar mit dem Gedanken, dem Journalismus für immer den Rücken zu kehren, wurden die drei von Joško Kulušić, dem Chefredakteur der Zeitung Slobodna Dalmacija – einem Mann, der fähig zu großen Entscheidungen war, so Predrag Lucić – zur Mitarbeit eingeladen. Die drei Journalisten nahmen das Angebot an, allerdings unter einer Bedingung: An ihren Texten dürfe nicht einmal ein Komma geändert werden. Kulušić stimmte zu und hielt sich stets an dieses Abkommen, wie die Feral-Macher gerne respektvoll betonen.

Während eine stattliche Mehrheit der übrigen Medien und Journalisten den Krieg gegen Kroatien zum Anlass nahm, aus Heimatliebe die Politik der HDZ zu unterstützen, eine Haltung, die in der berühmten Aussage einer Journalistin gipfelte: „Für die Heimat würde ich sogar lügen“, hielten die Feral-Macher und die junge Truppe aus Slobodna Dalmacija in ihrer Kriegsberichterstattung ebenso wie in der Feral-Satire das Bewusstsein hoch, dass es in diesem Krieg absolut nichts Heiliges gab, dass dieser Krieg nur ein notwendiges Übel sei, welches niemandem etwas Gutes bringen würde und welches allen – in erster Linie den Menschen, aber auch der Demokratie – ungeheuren Schaden zufügen würde. Sie lehnten die vereinfachte, aufgezwungene, offizielle Interpretation dieses Krieges ab und behielten sich das Recht vor, die Ereignisse mit ihren eigenen Augen zu betrachten und mit ihrem eigenen Kopf zu beurteilen. Ihre damalige Redaktion unter der Leitung von Joško Kulušić, dem legendären Kula, ermöglichte eine solche Haltung nicht nur, sondern forderte sie geradezu ein.

Ausgehend von dem fundamentalen Axiom, wonach ein Journalist nicht dafür bezahlt wird, oberflächliche, kollektivistische Überzeugungen gutzuheißen und zu recyceln, sondern dass seine Arbeit gerade darin besteht, eben diese Überzeugungen in Frage zu stellen – ein Axiom, das naheliegender erscheint und dennoch von der Mehrheit enthusiastisch über Bord geworfen wurde –, entstand ein faszinierendes journalistisch-satirisches Werk, das in der kroatischen und jugoslawischen Medienlandschaft seinesgleichen sucht.

In dieser Epoche wurde aus einer ambitionierten satirischen Beilage in Split eine politische und satirische Wochenzeitung, an der man nicht mehr vorbei kam, weil sie das Gewissen der ganzen Nation abbildete und ein Modell für eine andere, bessere Gesellschaft bot, ausgedrückt durch die journalistische, künstlerische, design-gestalterische und schriftstellerische Arbeit einer Vielzahl von Journalisten und Intellektuellen, die sich ideologisch und fachlich voneinander unterschieden, die jedoch eine gemeinsame Grundüberzeugung teilten, dass es nämlich einen Wert hat, sich für den einzelnen einzusetzen und sich jeglichem – vor allem nationalistischen – Fundamentalismus und jeglicher Versteinigung zu widersetzen.

Dann, Anfang 1992, ging es auch in Bosnien los. [...] Von Anfang an brachten einige Feral-Autoren und einige wenige intellektuelle, die Tudmans Aussagen sorgfältig studiert hatten, ihre Vermutung zum Ausdruck, dass Tudman in Bosnien und Herzegowina bereit sei, mit den Serben einen Pakt zu schließen, und zwar zu Lasten der Bosniaken (muslimische Bevölkerung Bosnien und Herzegowinas, Anm. d. Ü.). Anfang 1992 war es für einen Großteil der kroatischen Öffentlichkeit unvorstellbar, dass Tudman, dessen Land mitten in einem Krieg gegen Serbien und gegen die serbischen Rebellen steckte, bereit sein könnte, irgendwelche Abkommen mit dem Feind in Bosnien und Herzegowina zu schließen, noch dazu auf Kosten der natürlichen

kroatischen Verbündeten, der bosnischen Muslime. Ferals Satire über Tudmans Verhältnis zu Bosnien in jener Zeit, als die Kroaten und die Bosniaken sich in Bosnien und Herzegowina noch immer gemeinsam dem brutalen serbischen Angriff widersetzen, konnte unrealistisch oder übertrieben wirken – aber sehr bald stellte sich heraus, dass diese Mutmaßung exakter war als alles, was die anderen Zeitungen damals vorhergesehen hatten.

Aus dem vierten Kapitel „Des Kaisers gleiche Kleider - 1990-1993“

Feral Tribune war kaum zwei Monate als eigenständige Zeitung erschienen, da war die internationale Presse schon auf sie aufmerksam geworden. Le Monde: „Nach der Heftigkeit der Karikaturen, den Wortspielen und den politischen Anspielungen halb-Charlie Hebdo, nach dem Gedankenreichum halb-Le Monde diplomatique, befasst sich dieses Magazin (...) mit allen verbotenen Fragen in Kroatien. In einer Situation, die man heute als ‚wesentlich schlimmer‘ einschätzt als jene der letzten Jahre, wird das Bestehen ihres radikalen Magazins vielleicht der letzte Test dieser Enthusiasten der Freiheit sein. Auf jeden Fall ein ernsthafter Einsatz: die Möglichkeit, alles zu erzählen, was um sie herum geschieht, oder aber sich mit dem Schweigen über die kommenden bleiernen Jahre abzufinden.“ [...]



Am 28. Dezember 1993 publizierten die Feral Tribune-Redakteure das, was später ihr bekanntestes Titelbild werden sollte: die lächelnden Gesichter von Tudman und Milošević, montiert auf zwei nackte Männerkörper, die, einander zärtlich umarmend, im Bett sitzen und sich fragen – oder ist das eine Frage an den Leser? – „Haben wir dafür gekämpft?“ Dieses Titelbild wurde in den nächsten Jahren die am meisten beschriebene, am häufigsten wiedergegebene Fotomontage von Feral Tribune und wurde – vielleicht auch unberechtigterweise – zum stärksten politischen Symbol des Blattes;

dieses Titelbild überschattete viele andere nicht weniger wertvolle Exemplare des Genres satirische Fotomontage. Veröffentlicht wurde es anlässlich der damaligen Verhandlungen über die Zukunft von Bosnien-Herzegowina in Genf, bei denen vor laufender Kamera Landkarten über die Teilung des Landes gezeichnet wurden. Dieses Titelbild wurde von den bedeutendsten internationalen Medien übernommen, in der Außenpolitikredaktion der New York Times hing es eingerahmt an der Wand, später wurde es auch in internationale Anthologien aufgenommen – es hatte, mit einem Wort, planetaren Ruhm erlangt. „Ich könnte der Aussage zustimmen, dass dieses Titelbild nicht das allgerichtigste war, aber es hatte den Moment hervorragend getroffen. Ich kann mich erinnern, wie Passanten vor den Zeitungsverkäufern stehen blieben und lachten. Auf jeden Fall hat es niemanden kalt gelassen, selbst jene nicht, die Feral nie gelesen haben“, erinnert sich Predrag Lucić. [...]

„Von Charlie Hebdo, seien wir ehrlich, haben wir bis zum Erscheinen seiner Reporter in Split Anfang Februar 1994 so gut wie nichts gewusst“, erinnert sich Predrag Lucić in Novi list vom 9. Januar 2015. „Dann haben wir aber begriffen, dass Charlie Hebdo eigentlich ein französischer Cousin von Feral war, von dem wir nicht einmal gewusst hatten, dass es ihn gab.“ Anfang Februar 1994 kamen die Charlie-Redakteurin Benedicte Charles und der Zeichner Tignous nach Split, letzterer hieß eigentlich Bernard Verlhac, um unter anderem auch eine Reportage über Feral zu machen. [...]

Zwei Monate später, sichtlich erfreut über die Entdeckung ihnen poetisch so nahe stehender Herzensbrüder, besuchten die Hebdo-Leute Feral noch einmal, diesmal von den allerersten repräsentativen Figuren angeführt, dem Chefredakteur Philippe Val und Georges Wolinski, den Lucić „die Legende des französischen Comics und der Karikatur“ nennt. Mit dabei war auch ein Kamerteam des Fernsehsenders Arte, deren Mitarbeiter eine Reportage über Split und Kroatien im Krieg voller schwarzem Humor drehten, konzipiert und moderiert von Charlies Redakteuren. „Hast du jemanden getötet?“, fragten die Franzosen Viktor Ivančić, der gerade mobilisiert worden war, und sprachen mit ihm über seine Erfahrungen bei der Armee. „Ja, ich habe an die zwanzig Serben getötet, ich habe den Vertrag lange vor der festgesetzten Zeit erfüllt, deshalb haben sie mich entlassen“, erwiderte dieser wie aus der Pistole geschossen. [...]



Am Montag, dem 24. Oktober 1994, explodierte in der Redaktion der Feral Tribune in Split eine Bombe. Wer weiß, was passiert wäre, wenn der Bombenleger besser informiert gewesen wäre – so wurden nur die Räume zerstört, in denen sich die Redaktionsmitglieder noch kurz zuvor aufgehalten hatten. In diesen Tagen war jemand in die Redaktion eingebrochen, hatte aber nichts mitgenommen, und das ganze Redaktionskollektiv wurde mit Drohbotschaften überschüttet. „Mehrere wohlwollende Personen haben uns darüber informiert, dass im Splitter politischen Untergrund schon seit einiger Zeit das Gerücht von einer ‚baldigen Aktion gegen Feral‘ kursiert“, schreibt Chefredakteur Ivančić im Leitartikel vom 28. Oktober. Und er ruft in Erinnerung: „Die Strafbataillone sind Trümmer des Faschismus. Wenn ihr Geklapper das Ambiente bestimmt, dann ist es überflüssig, über die Strömungen in der Regierung zu reden: über jene, die sich gezielter Gewalt nominal widersetzt, und jene, die sie offen unterstützt. [...]

Aus dem fünften Kapitel „Wir haben zumindest den Kopf auf den Schultern... - 1993-1994“

Für den 14. Juni 1996 wurde vor dem Amtsgericht in Zagreb eine Gerichtsverhandlung gegen Feral Tribune anberaumt. Die Anklägerin Višnja Lončar warf Ivančić „Beleidigung und Geringschätzung des Präsidenten der Republik“ vor, weil er ihn als Anhänger des spanischen Diktators Francisco Franco bezeichnet hatte, weiter klagte sie ihn als Chefredakteur wegen einer Fotomontage an, auf der Ante Pavelić Franjo Tudman die steinerne Blume von Jasenovac überreicht. Dem Feral-Journalisten Marinko Čulić wurde vorgeworfen, „Tudmans Integrität als Staatsmann und Privatperson schädigen“ zu wollen, weil er ihn als „Anhänger eines faschistisch-kommunistischen Regimes“ dargestellt hatte.

Die Ironie des Zufalls wollte es, dass der Beginn der Gerichtsverhandlung, der 14. Juni, fast genau auf den zehnten Jahrestag einer anderen Anklage gegen Feral fiel: am 19. Juni 1986 hatte die Staatsanwaltschaft von Split Anklage gegen Viktor Ivančić und Velimir Marinković, den damaligen Kollegen von Ivančić bei der satirischen Beilage der Nedjeljna Dalmacija, erhoben, indem sie drei vorausgegangene Anklagen wegen angeblicher Zerstörung der sozialistischen Ordnung und Beleidigung der SFRJ zusammenfasste. In der Ausgabe vom 20. Mai 1996 schreibt Ivančić: „In der Zwischenzeit hatten sich sowohl der Staat, als auch das System, als auch die Armee, als auch die Partei, als auch die Staatsanwälte verändert. Nur Feral hat sich nicht verändert. Heute, zehn Jahre später, stehen wir wieder an der gleichen Stelle, hinter der sympathischen Brüstung im Gerichtssaal, dort, wo die Angeklagten die Frage beantworten, ‚was sie damit eigentlich sagen wollten‘. Nebenbei gesagt ist das der einzige Platz im Gerichtssaal, an dem man aufrecht stehen kann.“

Aus dem siebten Kapitel „Wilkühr an der Macht - 1995-1998“

Wie wagemutig Feral Tribune im Gegensatz zu den anderen Medien war, demonstriert auch der Fall vom 30. März 1998, als die Splitter Zeitung eine Fotomontage veröffentlichte, vor der selbst die liberalsten Anhänger des kroatischen journalistischen Mainstreams zurückschreckten [...]. Die Montage wurde anlässlich des heute vergessenen Vorschlags von Tudman, Bosnien-Herzegowina zu demilitarisieren, veröffentlicht. Im satirischen Teil des Blattes wurde auf der oberen Seitenhälfte das berühmte Foto des israelischen Fotoreporters Ron Haviv abgedruckt, der in Bijeljina Freischärler des berüchtigten serbischen Paramilitär-Anführers Arkan fotografiert hatte, von denen einer mit einem Gewehr in der einen und einer Zigarette in der anderen Hand gegen den Kopf einer Frau mittleren Alters tritt, die auf dem Asphalt liegt. Auf der unteren Hälfte der Seite befand sich eine Fotomontage desselben Fotos, auf dem die Köpfe der Mörder durch

die Köpfe von Franjo und Miroslav Tudman sowie von Jadranko Prlić ersetzt worden waren. Sie tragen Blumen statt Gewehre, und an der Hauswand neben den getöteten Menschen sind ein Peace-Zeichen und der Graffiti „Peace, Bruder!“ zu sehen. Das Foto und die Fotomontage sind von kurzen Bildunterschriften begleitet: „Bosnien im ... und nach dem Krieg“.

Im Gespräch für dieses Buch diente Viktor Ivančić diese Satire zur Erklärung der inneren Logik von Ferals Fotomontagen. Das Problem liegt darin, sagt Ivančić, dass sogar wohlwollende liberale Intellektuelle in der Lage sind, ein tiefes Unverständnis für Satire zu zeigen. „Es gibt bei den sogenannten Ethikern das Bedürfnis, mit der Linie der tagespolitischen Korrektheit zu bestimmen, was im Rahmen des guten Geschmacks geht und was nicht. Und das führt sie natürlich zu einer sicheren Verfehlung. Denn in der Satire gibt es kein Maß für guten und schlechten Geschmack! Die Satire ist entweder humanistisch oder nicht. [...] Es gibt aber das Bedürfnis, die Satire politisch in eine Form zu gießen, und in diesem Fall haben selbst akademische Professoren der Journalistik dieses Bedürfnis befürwortet. In der Satire kann nicht die Heftigkeit das Problem sein, sondern nur ihre Motivation. Die Heftigkeit war für uns nie ein Problem. Ihretwegen haben wir uns nie Schranken auferlegt. Unse-re Satire war zwar zerstörend, aber immer humanistisch, immer in der Absicht, den Mächtigen zu verspotten und den Schwächeren zu vertreten. Die Satire, gute Satire, wie wir sie gemacht haben, muss einen humanistischen Antrieb haben. Wenn du so arbeitest, bestimmt du das Maß für dich selbst, aber das ist weder das Maß für die Zensur noch für die Selbstzensur, sondern bloß das Maß einer moralischen Entscheidung: Ich möchte niemanden beschimpfen. Jemanden zum Teufel schicken – das kann jeder. Aber das ist einfach nicht dieses Genre, das ist keine Satire. Sie muss eine humanistische Intention haben. Ein Satiriker, der von Hass erfüllt ist, ist ein schlechter Satiriker. Damit wir uns richtig verstehen: Wir haben Tudman nicht gehasst; wir haben ihn auf eine gesunde Art verspottet, und mittels der Satire politisch verachtet“, erklärt Ivančić. [...]

Aus dem neunten Kapitel „Viva Lu - 1999-2001“

zum Tudman-Regime, weil es seine materiellen, politischen, symbolischen und medialen Grundlagenten nicht demontierte.

Für Feral Tribune war das ein Paradox: Die Zeitung, die am genauesten Tudmans System einer geheutelten Demokratie entlarvt und die am meisten zu seiner Wahlniederlage beigetragen hatte, war unter Račan zur Marginalisierung verurteilt. Wenn man diese Periode aus heutiger Distanz betrachtet, lässt sich feststellen, dass selbst die Feral-Redakteure – obwohl sie sich des gegenseitigen Misstrauens in Bezug auf die Post-Tudman-Regierung bewusst waren – nicht vollends begreifen konnten, dass sie auch nach den neunziger Jahren nicht zu gleichberechtigten Gesprächspartnern im öffentlichen Leben werden würden. Die Zeit von den Wahlen am 3. Januar bis zu ihrem Ende erlebte Feral in einer ständigen Zerrissenheit zwischen dem Ehrgeiz, aufgrund ihrer kritischen Haltung zu einem gleichberechtigten medialen Spieler zu werden, und immer neuen Vergewisserungen, dass das nicht gelingen würde, da für sie eine gleichberechtigte Behandlung einfach nicht möglich war.

Aus dem neunten Kapitel „Viva Lu - 1999-2001“



KURZE CHRONOLOGIE DER ZEITUNG FERAL TRIBUNE

16. OKTOBER 1983 – Die erste Ausgabe der Feral wird veröffentlicht als „wöchentliche politische Unterhaltungsbeilage“ der Wochenzeitung Nedjeljna Dalmacija. Die Unterhaltungsbeilage wurde von Djermano Senjanović Čičo herausgegeben. Er hatte auch den Namen „Feral“ (Lampe) erdacht.

12. NOVEMBER 1989 – Die Beilage Feral erscheint zum ersten Mal unter dem Titel Feral Tribune.

JUNI 1993 – die erste Ausgabe der unabhängigen Feral Tribune erscheint.

NOVEMBER 1996 – Das International Press Directory verleiht Feral Tribune einen Preis für Pressefreiheit.

ANFANG JUNI 1997 – Die weltweite Journalistenvereinigung zeichnet Feral Tribune mit der Goldenen Feder der Freiheit aus. Der Preis wurde in Amsterdam verliehen.

23. OKTOBER 1997 – Eine Journalistin des CNN verleiht dem Feral Tribune-Chefredakteur Viktor Ivančić in New York den Preis des amerikanischen Komitees zum Schutz von Journalisten. Bei der Preisverleihung sagte Ivančić: „Wir bei der Feral Tribune meinen nicht, dass die Freiheit der Nation wichtiger ist als die Freiheit des Einzelnen. Wir wollen keine solche nationale Freiheit, bei der jeder dasselbe denken muss.“

SEPTEMBER 1998 – Feral Tribune wird auf dem Festival der politischen Satire im italienischen Forte dei Marmi zum weltbesten Satireblatt des Jahres gekürt.

JANUAR 1999 – Viktor Ivančić wird der Preis des schwedischen Olof Palme-Fonds für das Jahr 1998 verliehen.

15. NOVEMBER 2006 – Drago Hehl wird in Washington der Preis des Internationalen Zentrums für Journalisten verliehen, den er gemeinsam mit der Leiterin der Korrespondenzstelle des BBC in Bagdad erhält.

27. APRIL 2007 – Viktor Ivančić wird die Goldene Friedenstaube des italienischen Instituts für internationale Forschungen Archivio Disarmo verliehen. Der Preis wird „Journalisten zugewidmet, die große Anstrengungen zum Aufbau des Friedens unternehmen“.

20. JUNI 2008 – Die letzte Ausgabe der Feral Tribune erscheint.

Aus dem Kroatischen von Jelena Dabić und Mascha Dabić

BORIS PAVELIĆ wurde 1967 geboren. Er studierte an der Philosophischen Fakultät in Zagreb. Seit 1992 arbeitet er als Journalist. Er arbeitete bei der kroatischen Nachrichtenagentur HINA, zur Zeit ist er Journalist bei der Tageszeitung Novi list in Rijeka. Er war auch Berichterstatter für andere kroatische und ausländische Medien. Er ist Verfasser der Bücher *Zehn bessere Jahre - die Bilanz des Bürgers und Präsidenten Stjepan Mesić* und *Das Lachen der Freiheit - Einführung in Feral Tribune*. Mit seinen Kollegen Ivica Dikić und Davor Krilo verfasste er das Buch *General Gotovina - Wirklichkeit und Mythos*. Er lebt in Zagreb.

Viktor Ivančić

GEBT MIR MEHR DAVON

Gebt mir noch von den Generälen Gotovina und Markač. Mehr Gotovina und Markač bitte. Die Heldenportion ist zu klein für meine chronische Unerättlichkeit. Schafft Nachschub für die Festtafel herbei. Ich will noch mehr Feierlichkeiten und heimatliebende Narkose.

Verpasst mir die Generäle Gotovina und Markač intravenös. Reibt sie mir in die Haut wie Salbe. Verabreicht sie mir in Tabletten und Kapseln. Verschreibt mir ein Rezept, damit ich Gotovina und Markač vor und nach jedem Atemzug schlucken kann. Spritzt sie mir direkt ins Hirn. Lobotomisiert mich mit Gotovina und Markač.

Gebt mir mehr vom Kroatischen Fernsehen. Beglückt mich mit noch mehr Moderatoren gehüllt in die Fahne unseres Landes. Ich sehne mich nach mehr von den Herren Rotim und Farkaš in den Posen betroffener Mumien. Hüllt auch Kameramänner in Fahnen. Und Schnittmeister, Produzenten und die Putzfrauen auch.

Von den lieben Zuschauern ganz zu schweigen. Reserviert mir einen Platz mit guter Aussicht und mit viel Raum für jubelndes Gebrüll. Platziert mich mitten in das Publikum in dreifarbigem Zwangsjacken.

Gebt mir den „Kroatischen Sieg“ in bedeutenden Mengen. Ich bin bereit, noch mehr von dem karierten Schrott aufzusaugen. Meine Ohren sind bereit für noch lautere Heimatlieder. Gebt mir die Hymne. So laut, dass ich über die Masse zerstäubt werde..

Lasst mich geistig zurückbleiben. Idiotisiert mich multimedial. Wascht mein Gehirn interdisziplinär.

Ich möchte Zeitungen kaufen, aber Poster mit Generälen bekommen, auf denen einfach geschriebene steht „Jutarnji list“. Ich möchte die Poster mit den Bildern der Generäle, auf denen „Jutarnji

list“ geschrieben steht, nicht nur samstags und sonntags, sondern auch an allen anderen Tagen der Woche kaufen können. Ich möchte postermäßig auf dem Laufenden bleiben.

Gebt mir als Beigabe zu den Zeitungen noch mehr Aufkleber mit geballter Faust und dem Spruch: „Proud to be Croat“. Schmückt mich mit dem passenden Brandzeichen. Bereitet mich für die Herde vor. Beklebt mich von Kopf bis Fuß mit selbstklebendem Journalismus.

Vom Kroatischen Fernsehen will ich am meisten bekommen. Reizt mich auf mit Hilfe der digitalen Technologie. Feuert aus Fernschröhren Salven auf mich ab. Verschafft mir scharfe Reißzähne und stumpfe Moderatoren vom Typus eines Mislav Togonal. Ich will noch mehr wütende Journalisten wie Ivica Šola und Anwälte wie Zvonimir Hodak, die ihre Zähne in das Fleisch des Menschenrechtlers Zoran Pusić schlagen. Ich möchte noch mehr Fernsehmoderatoren wie Edi Škvorlj, die auf den Vertreter der serbischen Minderheit Milorad Pupovac einbeißen. Färbt meinen Blick auf die Welt mit ihren blutigen Schnauzen.

Führt mir Verräter zu in großer Zahl. Lasst die Abtrünnigen mit verbundenen Augen auf den Titelseiten antreten. Ich glühe von dem Wunsch, den Triumph durch berechnete Rache zu veredeln. Ich möchte die NGO-Szene brennen sehen wie die abgepackelten Dörfer in der Krajina.

Überschüttet mich mit dem „Kroatischen Sieg“ vom frühesten Morgen an. Aus Radiosendern, mit Kirchenglocken und Schiffssirenen. Presst mir mit dem „Kroatischen Sieg“ den Atem aus der Lunge, damit ich nicht aussprechen muss, dass wir das Verschwinden der Serben feiern.

Ich brauche einen solchen „Kroatischen Sieg“, der nicht im Widerspruch zu dem Verschwinden der Serben steht. Der Staatspräsident möge mir einen solchen „Kroatischen Sieg“ in Liveübertragung präsentieren. Vor mir soll sich der „Kroatische Sieg“ aus der Feder Davor Butkovića ergießen.

Her mit Davor Butković, der vor sieben Jahren schrieb, dass General Gotovina „einfach ein Krimineller“ sei. Ich möchte, dass sich Davor Butković in meinem Kopf wie ein wildgewordenes Karussell dreht. Ich will, dass der rotierende Davor Butković mich mental durchlüftet.

Gebt mir mehr vom Premierminister, der die Generäle Gotovina und Markač auf dem roten Teppich empfängt wie ein kopfnickender Page. Zeigt die Bilder wieder und wieder, die seine staatsmännische Demut zeigen. Gebt mir den Premierminister, der in einer der Wiederholungen vielleicht sogar niederkniet.

Gebt mir den Verteidigungsminister, der vor Verückung zerschmilzt, bis von ihm nur noch eine Pfütze reinen Glücks zurück bleibt. Den Minister der Kriegsveteranen, der seine liebsten Kameraden mit Orden überschüttet als wären sie Konfetti. Das ganze Parlament, das die Rolle der Ehrenwache übernimmt und salutiert. Eine Messe im Präsidentenpalast auf dem Pantovčak, in der die offizielle Seligsprechung stattfindet. Heiligenscheine und Champagner werden vom Oberbefehlshaber persönlich ausgegeben.

Mir reicht das Protokollmelodram noch nicht. Ich möchte noch mehr Staatsakte. Ich will einen Staatspräsidenten, der den Generälen den Arsch küsst. Ich will einen Parlamentspräsidenten, der den Generälen den Arsch küsst. Ich will ein Oberhaupt der Katholischen Kirche, das den Generälen den Arsch küsst. Ich will, dass unsere Ritter von hinter Unterstützung bekommen.

Ich brauche noch mehr höfliche Erwähnungen der Opfer der Operation „Oluja“. Lasst mich noch mehr unbekanntes Täten begegnen. Noch mehr unbeabsichtigten Fehlern und sporadischen Vorkommnissen, die den großartigen Sieg im Kriege hinten besudeln können.

Erhebt meine Ignoranz zu einer feierlichen zivilisatorischen Geste. Mit der hilflosen Justiz nährt meine schon vorhandene Gefühlslosigkeit. Lenkt mein Gewissen um in ein entschiedenes Schulterzucken.

Macht mich noch mehr zum Mitstreiter des gemeinsamen Negierens einer gemeinsamen verbrecherischen Unternehmung. Erfüllt mein Leugnen mit Stolz und Ruhm. Überzeugt mich davon, dass die Morde und Brandschatzungen unser aller Werk sind, bzw. das Werk eines Kollektiven Niemandes, da wir weder morden noch brandschatzen.

Verallgemeinert mich eindimensional. Präpariert mich ethnonational. Vögelt mich kariert.

Ich sehne mich danach, dass sich mein Ich in unserem Wir auflöst. Ich möchte nicht, dass mein Ich meiner Entwicklung in die Masse entgegensteht. Überlasst mich der Wirkung der Medienmaschine zur wirksamen Entpersonalisierung.

Jagt mir das geliebte Kroatien in die Knochen. Schiebt mir das geliebte Kroatien in alle verfügbaren Öffnungen des Körpers. Presst alle anderen Inhalte mit Hilfe des geliebten Kroatiens aus mir heraus. Lasst mich so sehr vom geliebten Kroatien erfüllt sein, dass nichts Menschliches in mir zurückbleibt.

Gebt mir den Sänger Thompson mit dem Ustascha-Gruß „Za dom spremni“ in der Hauptsendezeit. Gebt mir ihn auf dem Prokurative-Platz in Split. Dreht ihn

auf höchste Lautstärke auf dem Jelačić-Platz in Zagreb. Bedient mich mit noch mehr faschistischer Routine. Führt mich in einen Biergarten, damit ich mich durch Fackelzug und Schwur verwirklichen kann. Bringt mich ins München des Jahres dreiunddreißig.

Gebt mir noch mehr vom Heimatkrieg. Ich will, dass der Heimatkrieg jede Minute meines Lebens im Frieden in Beschlag nimmt. Ich möchte immer wieder Kroatien befreien, das für immer befreit wurde. Ich möchte den Frieden im Visier behalten.

Ich wünsche mir die Büste des Richters Theodor Meron nach Selca auf der Insel Brač, direkt neben die Büsten von Genscher und Johannes Paul. Ich wünsche mir eine Anwalt-Mišetić-Straße, die die Mile-Budak-Straße kreuzt. Ich wünsche mir eine Gedenkbadewanne auf der Kreuzung Ilica-Straße / Kamilica-Straße, gefüllt mit den Tränen von Ingrid Antičević.

Steinigt mich mit Tradition. Marmoriert mich stumpf.

Errichtet das Denkmal für die Generäle Gotovina und Markač in meinem Wohnzimmer. Errichtet das Denkmal für die Generäle Gotovina und Markač in jedermanns Wohnzimmer. Kehrt die siebenhundert getöteten alten Menschen unter meinen Teppich. Zwanzigtausend niedergebrannte Häuser, zweihunderttausend Vertriebene, all das bitte auch unter meinen Teppich kehren. Mein Teppich ist groß genug, um die ganze Müllhalde des nationalen Ruhms zu verbergen.

Macht mich zum stolzen Hüter der Legende unter dem Teppich.

Dieser Text wurde am 26. 11. 2012 in der Zeitung Novosti veröffentlicht.

Aus dem Kroatischen von Alida Bremer

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.

Dr. Alida Bremer
www.alida-bremer.de

Herausgeber

Verein KURS aus Split / Kroatien
Verein RK LINKS aus Belgrad / Serbien

Lektorat und Korrektur

Ali el Baya

Layout und Design

Metaklinika, Beograd

Allianz
Kulturstiftung
... for Europe



HEINRICH BÖLL STIFTUNG
SOUTHEASTERN EUROPE

In Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.

DAS LACHEN DER FREIHEIT PROGRAMM

DONNERSTAG, DEN 15. OKTOBER 2015

Zeit: 12.00 – 13.00

Ort: Kroatischer Gemeinschaftsstand, Messe, Halle 5.0 D117

Buchpräsentation: Das Lachen der Freiheit – Einführung in Feral Tribune von Boris Pavelić
Teilnehmer: Boris Pavelić und Viktor Ivančić, Boris Dežulović & Predrag Lucić
Moderation: Danijel Majić (Journalist, Frankfurter Rundschau)

Zeit: 20.00 – 22.00

Ort: Bistro im Senckenberg Museum

Senckenberganlage 25

60325 Frankfurt am Main

Diskussion: Darf man das? Über die Freiheit der Satire und der Medien

Teilnehmer: Viktor Ivančić, Boris Dežulović & Predrag Lucić und Doris Akrap (Journalistin, TAZ)

Moderation: Wolfgang Klotz (Leiter der Central and Eastern European Online Library)

FREITAG, DEN

16. OKTOBER 2015

Zeit: 14.30 – 15.00

Ort: Stand der Frankfurter Rundschau, Messe, Halle 3.1
Standnummer C48

Diskussion: Freiheit in Zeiten von Krieg und Nationalismus
Teilnehmer: Viktor Ivančić, Boris Dežulović & Predrag Lucić

Moderation: Danijel Majić

Zeit: 20.00 – Open End

Ort: Bistro im Senckenberg Museum
Senckenberganlage 25
60325 Frankfurt am Main

EINMAL NACH EUROPA UND

RETOUR: EIN ABEND MIT FERAL TRIBUNE

1) Diskussion: Die Welt in der andauernden Krise: Was hätten wir von Ex-Jugoslawien lernen können?

Teilnehmer: Michael Thoss (Geschäftsführer der Allianz Kulturstiftung) und Viktor Ivančić, Boris Dežulović & Predrag Lucić und Saša Ilić
Moderation und Übersetzung: Alida Bremer

2) Mit Gesang und Tanz durch Euroslawien
Satirisch-musikalische Performance von Boris Dežulović und Predrag Lucić

3) Party mit DJ Semjuel